

§ 1.

Vorbemerkungen.

Die Schulen haben das schöne Vorrecht, sich als einen vorzüglichen Schauplatz der Lehrthätigkeit unsers Herrn und Meisters ansehen zu dürfen, denn wie oft heißt es nicht in den Evangelien: und Jesus ging umher im ganzen Lande, lehrte in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reiche Gottes; s. Matth. 4, 23. 9, 35. 13, 54. Mark. 1, 21. 39. 6, 2. Luk. 4, 15. 13, 10. Joh. 18, 20. Auch die Apostel, namentlich der Apostel Paulus, betrachteten die Schule als den geeignetsten Platz ihrer Lehrthätigkeit, denn in der Apostelgeschichte heißt es mehrere Male: er ging aber in die Schule und predigte frei — — lehrte und beredete sie von dem Reiche Gottes; vergl. Apostelg. 9, 20. 13, 5. 14, 1. 18, 4. 19, 8. Sollten sich dieser Auszeichnung nicht alle Schulen, also auch die Gymnasien, immerfort bewußt bleiben, ja derselben sich in hohem Grade freuen? Wäre dieses der Fall, so würde jede Schule auch Zeugniß geben, daß sie eine christliche ist; die Gymnasien, die wir jetzt zunächst im Auge haben, würden vorzugsweise ihren Dank für jenes Vorrecht durch aufrichtiges und freies Bekenntniß des christlichen Glaubens an den Tag legen, weil sie ja ihrem historischen Ursprunge und Zwecke nach Anstalten sein sollen, welche das Reich Gottes auf Erden, also die christliche Kirche in besonderem Sinne zu fördern berufen sind. Sie sind in der evangelischen Kirche an die Stelle der aus dem Schoße der Kirche hervorgegangenen Kloster- und Domschulen im Mittelalter getreten, deren Hauptziel war, fortpflanzende, berathende, helfende und schützende Glieder der Kirche in allen Ständen und Berufsarten oder Aemtern in der Christenheit aus ihren Zöglingen zu bilden.*) Wie sehr jedoch und wie oft gerade die Gymnasien ihren kirchlichen Ursprung, ihre christliche Tendenz besonders in der ersten Zeit des gegenwärtigen Jahrhunderts vergessen haben, ist eine Thatsache, die von Niemandem, der jene näher beobachtet hat, geleugnet wird. Es haben sich daran schwere Anklagen**) gegen

*) Wir haben zu anderer Zeit diesen Gegenstand umständlicher erörtert; wir erinnern an die im Jahre 1843 in der Aula des Gymnasiums gehaltene Rede zum Geburtstage des Königs. Im Uebrigen vergl. man Dr. C. D. Klopsch: Gymnasien und Kirche u. s. w. Berlin 1842. und Dr. Th. Wömel: die christliche Gymnasial-Bildung. Frankfurt a. M. 1843.

**) Vergl.: Ein Wort über unsre Gymnasien. In der evangelischen Kirchenz. Febr. 1850. No. 10. S. 93 folg.

diese Anstalten gereiht. Freilich standen auch sie unter dem Einflusse des so genannten neuen Zeitgeistes, der seit der ersten französischen Revolution im Jahre 1789 sich fort und fort auch in unfrem lieben Vaterlande Eingang verschaffte, ja reizende Fortschritte machte. Oder kann man es in Abrede stellen, daß von der im Eingange dieses Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichenden rationalistischen Richtung auf dem Gebiete des christlichen Glaubens, noch mehr aber von der pantheistischen Sturmperiode im zweiten und dritten Decennio die Gymnasien unberührt geblieben sind? Haben damals nicht viele ihr oben angegebenes Ziel fast ganz aus dem Auge verloren? Von dem Aufschwunge des daran sich reihenden industriellen Treibens in der socialen Welt fortgerissen haben sich manche ein ganz andres, den excentrischen Forderungen des Materialismus der Zeit angepasstes Ziel bereithwillig und zuvorkommend gesteckt;*) und zuletzt von dem Hegel'schen Pantheismus überwältigt haben sie mit wenigen Ausnahmen den historischen Boden christlicher Ueberzeugungen so gut wie verloren und sich gewisser Maßen in die Schwebelage posirt. So konnte es nicht fehlen, daß der bisherige Geist sittlicher und religiöser Bildung mehr und mehr verdrängt wurde, ohne welchen keine Schule, auch kein Gymnasium, bestehen kann. Eine Rückkehr zu dem christlichen Geiste, wenn nicht Alles verloren gehen sollte, wurde auch schon vor der Katastrophe im Jahre 1848 wenigstens von dem Preussischen Ministerio des Cultus lebendig empfunden und seine Zurückführung in die Schulen auf das ernstlichste angestrebt.***) Das Mittel dazu ist von den besser Unterrichteten längst erkannt worden und besteht in der stetigen, unmittelbaren Rückkehr zu dem Brunnen des Wassers, das in das ewige Leben quillet [Joh. 4, 14.], woraus zu schöpfen für Jedermann nothwendig ist, der in der Erkenntniß des christlichen Glaubens und Lebens wachsen will und soll. Daß unter diese Kategorie die Jugend, insbesondere auch die studirende, fällt, welche berufen ist, dereinst irgend wie Träger der christlichen Kirche zu werden, leuchtet von selbst ein; und jenes um so mehr, da gerade in der neuesten Zeit gegen die Gymnasien die schwere Anklage erhoben worden ist, daß auch sie mehr oder weniger direct oder indirect durch ihre theilweise Glaubenslosigkeit und Entfernung von dem Worte des Lebens, das unsers Fußes Leuchte sein soll, den Weg mit bereitet haben, auf welchem die Grauen erregende Neologie auf dem Gebiete der Religion und Philosophie, so wie der Alles in Schreck und Verwirrung bringende Radicalismus und Communismus in der Politik und in den socialen Bezügen der Menschheit vor kurzem so mächtig einhergegangen sind und unverwischliche Spuren ihres verderblichen Einflusses zurückgelassen haben. Gegen diese Anklage, noch mehr gegen diese schmachvollen Auswüchse des menschlichen Geistes, worauf sich jene bezieht, wappnen sich die Gymnasien am sichersten durch fleißiges Suchen und Forschen in der heiligen Schrift, wodurch zugleich mit errungen wird nicht nur christliche Zucht und Ordnung innerhalb ihrer Räume, sondern

*) In eindringlicher Sprache hat über diese materialistische Richtung der Gymnasien sich geäußert Dr. Friedr. Röder in den pädagogischen An- und Ausichten. Abhandlung des Osterprogramms des Gymnasiums zu Nordhausen vom Jahre 1843.

**) Vergl. Dr. Eilers in der Schrift: Zur Beurtheilung des Ministeriums Eichhorn. Berlin 1849, bes. von S. 119 an.

auch der rechte Eifer für die classische Bildung, welche den künftigen Trägern des Staates und der Kirche so nothwendig ist, wie die Achtung des Volkes. — So ist also das Bedürfnis, die Bibel in den Schulen fleißig zu treiben, sie unmittelbar und unverkümmert zu lesen, hinreichend begründet und hat sich, wie schon vor Jahren, so besonders jetzt bei dem Ernste der Gegenwart lebendig ausgesprochen. Die Bibel wird allerdings jetzt vorschriftsmäßig in den Schulen gelesen. In den Gymnasien tritt für Diejenigen, welche Griechisch lernen, noch die Anforderung hinzu, das Neue Testament auch in der Grundsprache zu lesen. Sie ist schon in dem Reglement für die Prüfung der zu den Universitäten übergehenden Schüler. Berlin 1834. § 23. 5. enthalten und verdient alle Anerkennung. Es sollen durch Befolgung dieser Anforderung unsre Zöglinge nicht zu eigentlichen Theologen herangebildet werden; auch soll das Neue Testament nicht zu einem Schulbuche herabgewürdigt werden, aus welchem der Anfänger die Elemente des Griechischen zu erlernen habe, wie dieses wol in früherer Zeit in den sogenannten pietistischen Schulen geschah. Nach unsrer Ansicht von der Sache soll, was den erstern Punkt angeht, der junge, künftige Vertreter kirchlicher Interessen eine hinlängliche Kenntniß der Quellen sich erwerben können, aus welcher alles kirchliche Leben und das Interesse für dasselbe fließt; er soll die Bibel, namentlich das Neue Testament so viel wie möglich nach allen Seiten hin kennen lernen. Für die tiefere Erkenntniß reicht aber die Uebersetzung des Grundtextes nicht aus; denn auch die beste Uebersetzung, selbst die „im Wesentlichen unübertreffliche Dolmetschung“ von Luther kann das Original nicht entbehrlich machen, schon darum nicht, weil demjenigen, welcher eine selbstständige, begründete Einsicht haben will, es nicht genug sein kann, zu wissen, wie Luther übersetzt hat; es muß ihm auch daran gelegen sein, zu erkennen, warum er so und nicht anders übersetzte; wobei sich die Frage von selbst dazwischen drängt, ob nicht eine andre Uebersetzung oder Auffassung hin und wieder möglich, oder nothwendig ist. Wie kann man aber der Anforderung an ein selbstständiges Urtheil entsprechen, ohne das Original zur Hand zu nehmen? Wird nicht öfters durch einen Blick in dieses ein neues Verständniß einer Stelle, eines Ausdruckes in ihr erschlossen? Was den andern Punkt anbetrifft, so soll durch Einführung des griechischen Neuen Testaments in die Schulen gerade das Gegentheil bewirkt werden, also nicht Geringschätzung, sondern Hochachtung gegen das lebendige Wort Gottes, das darum oft von sonst brauchbaren und angesehenen Männern im Staate mit Theilnahmslosigkeit, Geringschätzung, selbst Verachtung betrachtet wird, weil sie dasselbe nicht in rechter Weise kennen gelernt haben, und es gilt auch hier die alte Wahrheit: *ars non nisi ignorantem habet osorem*. Wir wollen den Grundtext des N. T.'s nicht zum Experimentiren in rebus grammaticis der griechischen Sprache in der Schule gebrauchen; man weiß ja, wie dem Schüler Bücher zuwider werden, in und an welchen er die ersten Anfänge erlernt. *Fiat experimentum in re vili* ist ein alter pädagogischer Grundsatz, den wir hier nicht aus dem Auge verlieren.*) Nein nach unsrem Wunsche

*) So hat sich auch Karl von Raumer in seiner Geschichte der Pädagogik in des dritten Theiles erster Abtheilung [Stuttgart 1847], über die Lesung des N. T.'s in der Grundsprache auf Gymnasien S. 40 folgg. ausgesprochen. Nachdem er von den Vortheilen geredet hat, welche die feinere Sprachforschung der

soll das griechische N. T. das angesehenste, kostbarste Schulbuch, welches der Griechisch treibende Secundaner und Primaner in seiner kleinen Bibliothek besitzt, sein, das im Stande ist, über die Schulzeit hinaus ihm große Dienste zu leisten. Ohne Anleitung jedoch und Unterstützung kann er dasselbe so wenig wie die Profanscribenten lesen. Das sprachliche Element, nicht selten auch das reale, bietet dem Anfänger mancherlei Hindernisse; denn wenn auch, was jenes anbetrifft, in den gewöhnlichen Schulgrammatiken, wie von Buttmann und Matthia, nicht selten Hinweisungen auf neutestamentliche Formenbildungen sich finden, oder in den griechischen Handwörterbüchern von Reichenbach, Passow, Jakobitz, Pape u. a., welche wol in den Händen der Schüler sind, hin und wieder Rücksicht auf neutestamentliche Wörter, besonders auf die seltneren, genommen wird, so werden dadurch jene Hindernisse doch nicht beseitigt, was auch gar nicht zu verwundern ist, da diese Schulbücher andre Zwecke haben; und in Betreff der vielen Realia, welche das N. T. enthält, sieht sich der Anfänger ganz verlassen. Nun ist nicht zu leugnen, daß gerade fürs Neue Testament in der Grundsprache die gegenwärtige Literatur der sogenannten heiligen Philologie sehr ausgezeichnete Hülfsmittel darbietet, wir dürfen nur an die grammatischen und lexikalischen Werke von G. B. Winer [Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms u. s. w., neueste, fünfte, verb. und verm. Auflage. Leipzig 1844. und Biblisches Realwörterbuch, dritte sehr vermehrte Auflage. Leipzig 1847.], J. Fr. Schleusner [Novum Lexicon graeco-latinum in Nov. Testamentum; editio quarta emendatior et auctior. Lipsiae 1819.], C. G. Bretschneider [Lexicon manuale graeco-latinum in libros Novi Testamenti; editio tertia emendata et aucta. Lips. 1840.] und Chr. Abrah. Wahl [Clavis Novi Testamenti philologica cet.; editio tertia emendatior et auctior, Lips. 1843.] erinnern;*) aber sie haben keinen Zuschnitt für Gymnasien, sondern sind nur für die Männer vom Fache geschrieben. Und doch wäre zu wünschen, daß auch den jüngern Lesern des

neuern Zeit auch in Betreff eines gewissen und tiefern Verständnisses der Bibel gebracht habe, fährt er fort: „Ein solches Lesen des Grundtextes thut der Erbauung so wenig Abbruch, daß sie vielmehr durch dieses Lesen „fester und tiefer begründet und von Stimmungen unabhängiger wird. Man geht gewöhnlich davon aus: „beim Lesen der Lutherischen Bibelübersetzung habe man es einzig mit dem Inhalte zu thun, könne sich diesem „ganz hingeben, während sich der Leser des Grundtextes erst durch sprachliche Schwierigkeiten hindurch arbeiten „müsse, was seiner Erbauung hinderlich in den Weg trete.“ — „Wie aber“ — heißt es weiter — „wenn „der Erbauung etwas ganz Entgegengesetztes Abbruch thäte? Bekanntlich werden die meisten Menschen von „den allergrößten Naturerscheinungen, vom blauen Himmelsgewölbe, von Sonne, Mond und Sterne u. s. w. „sehr wenig ergriffen, weil sie alltäglich sind. Die Einwohner des Chamounithales bewundern den Montblanc „so wenig, als der Genueser und Neapolitaner das Meer. — Auf ähnliche Weise gewöhnt sich der Mensch „nur zu leicht an die heilige Schrift; es tritt eine Art Abstumpfung gegen das Höchste ein, weil er es von „Jugend auf kennt, ja auswendig weiß. Dieser Abstumpfung wirkt Nichts so heilsam entgegen, als ein Ueber- „gehen von der Uebersetzung zum Grundtexte. Das längst Bekannte wird plötzlich neu, und es gesellt sich das „Gefühl hinzu, daß jener Text eine gewisse, zum tiefern Hineinsinnen und Hineinleben anregende Original- „Tiefe und Unergründlichkeit habe, welche auch der besten Uebersetzung abgehe.“

*) Christ. Gottl. Wilke: Clavis Novi Testam. philolog., usibus scholarum et juvenum theolog. studiosor. 2 voll. erschien Dresd. u. Leipz. 1840—41.

gr. N. T.'s aus diesen trefflichen Werken ein Vorthail zuflöße; überhaupt daß die in ihnen niedergelegten, bis dahin nur als Eigenthum der Gelehrten anzusehenden, Forschungen ein Gemeingut für diejenigen würden, denen es nicht gegeben ist, Neues zu erforschen. Nach unsrem Dafürhalten könnte es ein Hülfsbuch geben, durch welches der jüngere Leser des gr. N. T.'s in den Stand gesetzt würde, über jedes Wort in demselben in grammatischer, lexikalischer und sachlicher Beziehung sich hinreichend zu belehren. Dasselbe müßte aber in deutscher Sprache und so abgefaßt sein, daß von dem philologischen Apparate, womit der Bearbeiter ausgerüstet sein muß, nicht eben viel zu sehen ist; es müßte bei aller Gründlichkeit und nöthigen Ausführlichkeit doch in angemessener Kürze sich halten: Eigenschaften, die sonst gute Speziallexika für klassische Profanscribenten auch haben, wie etwa das vollständige griechisch-deutsche Wörterbuch von G. C. Crusius über die Gedichte des Homer und der Homeriden u. s. w. [dritte Auflage, Hannover 1849], oder Ebendesselben Wörterbücher zu Xenophons Cyropädie, Memorabilien u. a. m.

Da der Verfasser dieser Zeilen zunächst Vermöge seiner amtlichen Thätigkeit den Mangel eines solchen Hülfsbuches in Schulen lebhaft verspüren mußte, auch in weitem Kreise außerhalb der Schule denselben wahrzunehmen Gelegenheit hatte, so war er schon seit Jahren darauf bedacht, diesem Bedürfnisse in irgend einer Art entgegenzutreten. Er arbeitete deshalb sein so eben vollendetes Griechisch-Deutsches Wörterbuch zum N. Testament*) zunächst für jenen weitem Kreis, aber doch in der Art aus, daß auch noch Anfänger in den Schulen davon schon einen Gebrauch machen könnten, wie etwa der griechischen Wörterbücher eines Passow, Pape u. A. nicht blos die Weitergeförderten, sondern auch Schüler der beiden obern Classen sich mit Nutzen bedienen. Dabei schwebte ihm der leitende Gedanke vor, daß der dieses Wörterbuch Gebrauchende zu der neubegründeten Kenntniß neutestamentlicher Gracität, wie sie in den oben angeführten größern Werken niedergelegt ist, geführt werden müsse und im Besitze derselben ein selbstständiges Urtheil über den Charakter der neutestamentlichen Gracität gewinnen könne. Dadurch hofften wir, der so oft zum Vorschein kommenden Unselbstständigkeit bei Beurtheilung biblischer Gegenstände in geeigneter Weise entgegen zu treten. Wir mußten daher freilich selbst den rechten Standpunkt zu unsrer Arbeit einnehmen. Derselbe war ein doppelter; einmal mußten wir, was die Grundanschauung des neutestamentlichen Sprachidioms anbetrifft, gleichweit von dem einseitigen Hebraismus, wie von dem excentrischen Purismus entfernt bleiben, wieferne jener die neutestamentlichen Schriften in Form und Materie nur zu Uebersetzungen aus hebräisch Gedachtem macht, dieser hingegen das gesammte Griechisch des N. Testaments dem classischen gleichgestellt und Alles gethan zu haben glaubt, wenn er jedes neutestamentliche Wort, jede Phrase in dem N. T. mit einer Stelle aus Profanscribenten belegt; andrerseits durften wir, was die exegetische Grundansicht, wovon auszugehen war, anbetrifft, dem rohen Empirismus der griechischen Sprachforschung, welcher bis in den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts herrschte, und vorzüglich darin besteht, daß er die sprachlichen Erscheinungen, weil er sie für todte Massen nimmt, mit der allergrößten Willkühr behandelt und demgemäß aus-

*) Das im Verlage der Ferber'schen Universitäts-Buchhandlung in Gießen erscheint.

legt, ebensowenig irgend eine Berechtigung einräumen, als wir es für unsre Pflicht halten mußten, der neuen, immer mehr Geltung sich verschaffenden rationalen Behandlung, deren Hauptaufgabe es ist, „die Gründe aller Spracherscheinungen, selbst der Abnormitäten, in dem Denken der Völker und Schriftsteller aufzufuchen“^{*)}, gehörige Rechnung zu tragen, ohne der Subtilitätenkrämerei irgend wie Vorschub zu leisten.

Diese rationale Behandlung nun, welche wie überall, so auch in unsrem Wörterbuche mehr dem innern als äußern Auge entgegentritt, beabsichtigen wir für unsre jüngern Leser hier etwas umständlicher zu besprechen, zugleich mit der Hoffnung, die Grundlosigkeit der öfters laut gewordenen Befürchtung, daß jene irgend wie der gläubigen Schriftauslegung im Wege stehe, auf überzeugende Weise darthun zu können.

§ 2.

Purismus. Hebraismus.

Um die Sache, welche in Rede steht, in das rechte Licht zu setzen, müssen wir vorerst einen Blick auf das Gegentheil derselben, auf die unkritische Empirie, welche der rationalen Behandlung vorausgegangen ist, werfen. Im vorigen Jahrhunderte noch betrachtete man die griechische Sprache in einem ganz eignen Sinne als eine todte, d. h. nicht als eine Sprache, die nicht mehr als Muttersprache von einem Volke geredet wird, sondern als eine Sprache ohne innern Organismus. Die sprachlichen Erscheinungen, Formen, Constructionen und syntactischen Verhältnisse sah man als ein historisches Conglomerat an; mit einer allgemeinen Kenntniß von ihnen, die durch die alten Grammatiker überkommen war und durch Ueberlieferung sich weiter fortgepflanzt hatte, sich begnügend verfuhr man bei Erklärung vorliegender Stellen ganz nach Willkühr und vorgefaßter Meinung. Wollen wir diesen unkritischen Empirismus näher schildern, so müssen wir mit Winer [im ang. W. S. 9.] sagen: „er faßte, was den grammatischen Organismus der Sprache anbetrifft, diesen „nur in den rohesten Umrissen auf; ließ das Verhältniß verwandter Formen, in welchen gerade die „Eigenthümlichkeit des Griechischen hervortritt, z. E. des Aoristus und Perfects, des Coniunctivis „und Optativs fast ganz unbestimmt; statuirte in Beziehung auf alle Sprachformen, deren Bedeu- „tung man wol im Allgemeinen erkannt hatte, eine gränzenlose Enallage oder Vertauschung, wornach „ein Tempus für das andre, ein Casus für den andern, eine Partikel für die andre, ja selbst das „Entgegengesetzte mit einander vertauscht werden konnte; man klügelte ein Heer von Ellipsen aus „und fand in den einfachsten Sätzen Etwas zu suppliren.“ Diese Verfahrungsweise ist noch ganz zu finden in den Animadverss. ad Welleri Grammaticam [Lips. 1798], und fand um so mehr Anwendung auf die neutestamentliche Gracität, als man dieselbe öfters nur für eine Nachbildung des Hebräischen hielt. Von diesem galt aber vorzugsweise die Vorstellung, die vielleicht noch hin und wieder hervortritt, es finde in demselben gar keine Bestimmtheit der Formen und keine Regel-

^{*)} Vergl. die schon angef. Winer'sche Gram. S. 4, S. 9.

mäßigkeit der Syntax statt; vergl. Winer a. a. D. Es ist nämlich zu bemerken, daß als Grundanschauung von dem Charakter der neutestamentlichen Diction im 17. und 18. Jahrhunderte die doppelte Ansicht sich Bahn gemacht hatte, welche in ihrer höchsten Entwicklung entweder als Purismus oder als Hebraismus auftrat. Ein Theil der biblischen Philologen betrachtete das neutestamentliche Griechisch, wiewol es seinen eigenthümlichen Charakter hat, ganz aus dem Gesichtspuncte des Altgriechischen, und legte ihm die Reinheit und Eleganz desselben bei, während ein anderer Theil das hebräische Colorit, das nicht zu verkennen ist, nicht nur anerkannte, sondern mit großer Uebertreibung geltend machte. Wir wollen nach dem Vorgange Winer's, der in s. neutestamentlichen Grammatik [vergl. § 1. S. 15 folg.] umständlich davon handelt, einige Belege dazu mittheilen. Die Puristen, wie man die erstern nennt, trugen aus den griechischen Profanscribenten Stellen zusammen, in welchen dieselben Wörter und Redensarten vorkommen, die sich im N. T. finden, und die hier für Hebraismen erklärt wurden. So führte man im Gegensatz gegen diese Erklärung für Matth. 5, 6.: *πεινώντες και διψώντες την δικαιοσύνην* = die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, um darzuthun, *διψήν* sei in dieser [tropischen] Bedeutung rein griechisch, aus Xenoph. Cyrop. V. 6, 1.: *οὕτως ἐγὼ ὑμῶν δίψω χαρίζεσθαι* = ich dürste darnach, mich euch gefällig zu beweisen an, und bedachte dabei nicht, daß manche Ausdrücke und Redensarten, besonders bildliche, ihrer Einfachheit und Natürlichkeit wegen Gemeingut aller, oder vieler Sprachen sind, mithin nicht für eine Eigenthümlichkeit einer einzelnen Sprache gehalten werden können. Eben so gut könnte man dann in unsrer Stelle *διψήν την δικαιοσύνην* für einen Latiniismus halten, weil die Römer *sitire* auch tropisch gebraucht haben und bei Cic. ad Quint. frat. 3, 5. § 3. *honores sitire* und Cic. Phil. 5, 7. *sanguinem sitire* gefunden wird. Aber auch kein Hebraismus liegt darin, obwol das hebr. **צָמָא** Ps. 42, 3. 63, 2. u. a. in ähnlicher Verbindung tropisch gebraucht wird. Zu *ἐσθίειν*, welches Hebr. 10, 27 tropisch vom verzehrenden Feuer vorkommt, berief man sich, um es zu einem reinen Gracismus zu machen, auf Hom. Iliad. 23, 182.:

*δώδεκα μὲν Τρώων μεγαθύμων νείεας ἐσθίους,
τοὺς ἅμα σοὶ πάντας πῦρ ἐσθίει*

Man könnte es eben so gut zu einem Hebraismus machen, weil **אָכַל** 5 Moses 32, 22. gleichfalls vom verzehrenden Feuer gefunden wird; oder zu einem Latiniismus, weil Virgilius Aen. IV, 66. gesagt hat:

— — — est [=comedit] mollis flamma medullas.

Um darzuthun, daß *ιδεῖν θάνατον* = den Tod in Erfahrung bringen d. i. sterben Luk. 2, 26. Hebr. 11, 5. gut griechisch sei, berief man sich auf Sophokles Electr. 205.:

τοὺς ἐμὸς ἴδε πατὴρ θανάτους αἰκεῖς

= den schmachvollen Tod hat mein Vater in Erfahrung gebracht, als ob den Tod sehen nicht auch in andern Sprachen ein Tropus sein könnte; man vergl. das hebr. **רָאָה מוֹת** Ps. 89, 49.*); auch im Deutschen wird man kein Bedenken tragen, wenigstens mit der Bibel zu

*) Zwar ist im Lateinischen *mortem videre* keine beglaubigte Redensart; aber der Tropus von *videre*

sagen den Tod sehen, wie man denn in etwas anderm Sinne wirklich sagt: dem Tode ins Angesicht schauen, d. i. in Todesgefahr sein. Für ποτήριον πίνειν = den Kelch trinken tropisch für: Widerwärtigkeiten, Leiden über sich ergehen lassen Matth. 20, 22. 23. berief man sich auf Aeschylus Agamem. v. 1397. 98.:

— — ὑπερδίκως μὲν οὖν
τοσῶνδε κρατῆρ' ἐν δόμοις κακῶν ὄδε
πλήσας ἀραιῶν αὐτὸς ἐπίνει μολῶν.

= da er (Agamemnon) den Becher so vieler schmachvoller Leiden im Hause gefüllt hat, so trinkt er ihn bei seiner Rückkehr mit vollem Rechte aus. Man hätte sich aber eben so gut auch auf Plautus Casin. 5, 2, 44.: ut senex hoc eodem poculo, quo ego bibi, biberet berufen können, zu welcher Stelle Forcellini ausdrücklich bemerkt: ἀλληγορικῶς: ut eandem sentiret calamitatem. Und wer kennt nicht im Deutschen den Leidenskelch austrinken? Κοιμάσθαι = schlafen, euphemistisch für todt sein gebraucht Matth. 27, 52. Joh. 11, 11. Apostelg. 7, 60. u. a. war nicht nöthig mit classischen Stellen, worin derselbe Euphemismus vorkommt, zu belegen, weil das noch keinen Beweis für classische Purity abgiebt; man berief sich auf Homerus Iiad. 11, 241.:

ὡς ὁ μὲν αὐτὸν πεσὼν κοιμήσατο χάλκεον ὕπνον;

auf Sophokles Electr. v. 510.:

εὔτε γὰρ ὁ ποτισθεὶς
Μυρτίλος ἐκοιμάθη.;

oder Kallimachus Epigr. 10.:

— — — Ἀκάνθιος ἱερὸν ὕπνον κοιμάται.

Wird nicht auch im Hebr. נָשָׁא = liegen, schlafen 5 Mos. 31, 16. Jes. 14, 8. u. a. euphemistisch für todt sein gebraucht? Nicht so im Lateinischen obdormiscere und consopiri bei Cicero Tusce. Quaest. 1, 49. § 117.: quid melius quam in mediis vitae laboribus obdormiscere et ita conniventem somno consopiri sempiterno? Ebenso im Deutschen entschlafen? Sobald eine Redensart im N. L., wenn auch nur zufällig oder einiger Maßen ähnlich, bei den griechischen Classikern sich findet, so erklären sie die Puristen für reingriechisch, selbst in dem Falle, daß sie für einen Hebraismus gelten kann; wie z. B. die Redensart Luk. 1, 34. γνώσκειν ἄνδρα = einen Mann erkennen d. i. mit ihm sich ehelich verbunden haben, die den Griechen, vergl. Callimach. Epigr. 58, 3. Plut. Cat. min. c. 7. Rom. c. 5., und auch den Römern, vergl. das

geht gerade darauf hin, daß man mit demselben Rechte mortem videre sagen könnte, mit welchem Terentius Adelph. 5, 4, 13.: miseriam vidi, und Virgilius Georg. 2, 68.: casus marinos visura abies gesagt haben. Ueber den weiten Umfang des Tropus von videre spricht Augustinus auf belehrende Weise in s. Confess. Libr. 10, Cap. 35.: ad oculos proprie videre pertinet. Utimur autem hoc verbo etiam in caeteris sensibus, quum eos ad cognoscendum intendimus. Neque enim dicimus, audi quam rutilet; aut olfac quam niteat; aut gusta quam splendeat; aut palpa quam fulgeat. Videri enim dicuntur haec omnia. Dicimus autem non solum, vide quid luceat, quod soli oculi sentire possunt, sed vide etiam quid sonet, vide quod oleat, vide quod sapiat, vide quam durum sit. Vergl. Forcellini in d. deutsch. Ausg. unter videre.

Ähnliche aliquam familiarius novisse bei Justin. 27, 3. und cognoscere bei Ovid. Metam. 4, 594., zwar nicht fremd ist, aber doch gewiß Vermöge der Bildungsgeschichte der Apostel und neutestamentlichen Schriftsteller bei Lukas eher für eine Nachbildung der so bekannten hebräischen Redensart **וַיִּשְׁכַּח אִישׁ אֶת אֶתְמוֹלוֹ** = einen Mann erkennen [1. Mos. 19, 8. 4 Mos. 31, 17.], als für eine Entlehnung aus der feinen Sprache griechischer Classiker gehalten werden muß. Auf gleiche Weise sind Ausdrücke, wie **σπλάγχνον** = Barmherzigkeit [Luk. 1, 78. Koloss. 3, 12.], **ξηρά** = das Land im Gegensatz des Wassers [Matth. 13, 15.], **χεῖλος** = Ufer [Hebr. 11, 12.], **παχύνειν** = albern, stumpfsinnig machen [Matth. 13, 15.] u. v. a. wol zunächst dem Hebräischen nachgebildet, wenn sich auch Parallelen aus griechischen Classikern nachweisen lassen.

Was die Hebraisten anbetrifft, so verfahren auch sie mit großer Willkühr und ohne klare Bezeichnung dessen, was als Hebraismus wirklich anzusehen ist; sie gebrauchten das Wort, wie Wiener in d. angef. Gr. S. 35 folg. bemerkt, in dreifacher Beziehung; a) für solche Wörter, Redensarten und Constructionen, die ausschließlich der hebräischen [und aramäischen] Sprache eigenthümlich sind und für die sich in den griechischen Prosaikern nichts Entsprechendes nachweisen läßt, wie z. E. **σπλαγχνίζεσθαι** = sich erbarmen, **ὀφειλήματα ἀρτάναι** = Sünden vergeben, **πρόσωπον λαμβάνειν** = die Person ansehen, **οἰκοδομεῖν** = trop. erbauen, **πλατύνειν τὴν καρδίαν** = das Herz erweitern [2 Kor. 6, 11. vergl. mit Ps. 119, 32., wo Luther mehr dem Sinne nach = das Herz trösten übersetzt], **προσέσθαι ὀπίσω τινός** = sich an Jemanden anschließen [Luk. 21, 8., vergl. mit **וַיִּתְּקוּ אַחֲרָיו** Nicht. 2, 12. 1 Könige 11, 10.], **οὐ** — — **πᾶς** für **οὐδεὶς**, **ἐξομολογεῖσθαι τινι** und **ἐν τινι** = Jemanden preisen; unter etwelchen Jemanden preisen [Matth. 11, 25. Röm. 15, 9. vergl. mit **וַיִּתְּקוּ** 2 Sam. 22, 50. Ps. 30, 13.] u. a.; b) für solche Wörter, Redensarten und Constructionen, die hin und wieder auch bei den Griechen sich finden, von den neutestamentlichen Schriftstellern aber zunächst ihrer vaterländischen Sprache nachgebildet sind, z. E. **σπέρμα** in der Bedeutung Nachkommenschaft, Matth. 22, 24. 25. u. a., was dem hebräischen **זרע** 1 Mos. 4, 25. 9, 9. entspricht und bei Sophokles Electr. v. 1508.: **ὦ σπέρμι Ἀτρείως** und Thucyd. 5, 16.: **Διὸς υἱὸν ἡμῶν τὸ σπέρμα** gleichbedeutend gefunden wird; ebenso **ἀνάγκη** eigentlich die Nothwendigkeit, nach hebr. Sprachgebrauche die Bedrängniß, Drangsal, Luk. 21, 23. 1 Kor. 7, 26., denn **הצורך** wird Ps. 25, 17., **רצון** Ps. 119, 143. und **צורך** Hiob 27, 9. in derselben Bedeutung gefunden; doch haben auch griechische Schriftsteller so das Wort gebraucht, wie Xenophon Memorab. 3, 12, 2.: **εἰς τὰς ἀνάγκας τὰς ἀλγεινότητας ἐμπεσόντες**; Aeschylus Prom. vinct. v. 107.:

ἀνάγκαις ταῖςδ' ἐπέστυγμαί τάλας.

vergl. necessitates bei Tacitus Annal. 11, 27., Sueton Caes. 68. Tib. 47.; **εἰς ἀπάντησίν τινος** oder **τῷ** Matth. 25, 1. 6. u. a. = Jemandem entgegen ist eine Nachbildung des hebräischen **וַיִּתְּקוּ אַחֲרָיו** 1 Sam. 9, 15. Jerem. 41, 6., kommt aber auch bei Diodorus Siculus 18, 59., Polybius 5, 26. u. a. vor; desgleichen **πέρατα τῆς γῆς** = die Enden, Gränzen der Erde d. i. die weiteste Entfernung auf der Erde, Matth. 12, 42., verglichen mit dem hebräischen **אַחֲרָיו**

Pf. 2, 8.; auch die Formel *ἐνδύσασθαι Χριστόν* Röm. 13, 14., oder *ἐνδύσασθαι τὸν καινὸν ἄνθρωπον* Ephes. 4, 24. = Christum anziehen, den neuen Menschen anziehen d. i. Christi oder des neuen Menschen Denk- und Handlungsweise, seine Gesinnung durchaus annehmen ist dem hebräischen *לְבַשׁ צִדְקָה* Hiob 29, 14. nachgebildet und läßt sich vergleichen mit *τὸν Ταρκόνιον ἐκείνον ἐνδύόμενοι* bei Dionysius von Halikarnassus Archaeol. 11, S. 689. [nach der von Schleusner unter *ἐνδύω* angef. Ausg.] u. a.; c) auch solche Wörter, Redensarten und Constructionen sahen die Hebraisten für Hebräismen an, die im Griechischen und Hebräischen gleich häufig sind, von denen es also zweifelhaft sein kann, ob sie als Bestandtheile der zu den Juden übergegangenen Volkssprache zu betrachten sind, oder von ihnen als aus der Muttersprache her geläufig gebraucht wurden. Winer a. a. D. S. 36 führt hierzu als Beispiele *γυλάσσειν νόμον, αἶμα* = caedes, *ἀνῆρ* bei Appellativis wie *ἀνῆρ γορεύς, παῖς* = Sklave, *μεγαλύνειν* = preisen, *διώκειν* = einer Tugend nachtrachten u. dgl. m. an; man vergleiche aber auch die oben von den Puristen namhaft gemachten Beispiele.

§ 3.

Eigenthümlicher Charakter der neutestamentlichen Gracität. Hellenismus.

Um die excentrischen Auffassungen der Puristen und Hebraisten noch besser kennen zu lernen, muß man das neutestamentliche Griechisch nach seinem eigenthümlichen, wahren Charakter betrachten. Wir wollen auch in Bezug darauf von dem reichhaltigen Materiale, das wie in den unten angeführten Schriften, so besonders in der Winer'schen Grammatik vorliegt, Einiges zur weiteren Betrachtung mittheilen.

Nachdem in dem eigentlichen Griechenland die Glanzperiode der griechischen Literatur untergegangen war, sammelten sich im dritten Jahrhunderte vor Christi Geburt in Alexandria in Aegypten, nicht nur viele griechische Gelehrte oder sonst gebildete Griechen, sondern auch andre Ausländer, welche sich der griechischen Sprache und Bildung, die eben daselbst einen gewissen Umfang erlangt hatte, bemächtigten und somit anfangen, einen bedeutenden Einfluß auf die innre Gestaltung der griechischen Sprache seit dieser Zeit auszuüben. Denn da Jene, die Griechen selbst, aus allen griechischen Dialekten, nicht blos aus dem zuletzt die Oberhand habenden attischen, Beiträge lieferten, und Diese, die Ausländer Asiens, die Anschauungsweise ihres Vaterlandes, des Morgenlandes, in das von ihnen erlernte Griechisch hineintrugen, so konnte es nicht fehlen, daß der sich neugestaltende Dialekt des Griechischen von den frühern Dialekten sich bedeutend unterschied, wenn er auch den attischen zur Grundlage behielt. Es fixirte sich sowol eine prosaische Büchersprache, die durch Aufnahme des gemeinsam Griechischen vom eigentlich attischen Dialekte sich unterschied [*ἡ κοινὴ* oder *ἑλληνικὴ διάλεκτος*], als auch eine Volks- und Umgangssprache, in welcher die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen bisher getrennten Dialekte einzelner griechischer Völkerschaften zu einer Mischung zusammenfloßen,

und worin besonders der macedonische Bestandtheil hervorstechend war, daher macedonischer, auch wol alexandrinischer Dialekt genannt, weil Alexandrien Hauptst. der spätern griechisch-macedonischen Bildung geworden war. Seit Alexander dem Großen nahm die griechische Sprache neben den Landes Sprachen in Vorderasien und Aegypten dergestalt überhand, daß sie diese fast verdrängte und allgemeines Bindungs- und Umgangsmittel der verkehrenden Menschheit wurde. Auch die Juden, wie die andern ungriegischen Bewohner solcher Länder, fingen an griechisch zu reden, was *ελληνίζεω* hieß; der griechisch redende Asiat, Syrer, Jude u. s. w. hieß daher *ελληνιστής*; vergl. Apostlg. 6, 1.; *) so kam es, daß die griechische Sprache in der ganzen gesitteten Welt um jene Zeit verbreitet wurde, sogar in mehreren Städten Palästina's herrschte. **) In diese Sprache nun wurde von alexandrinischen Juden, welche das Bedürfnis einer griechischen Uebersetzung des Alten Testaments namentlich für ihre Synagogen in Alexandrien fühlten, weil Viele das Hebräische nicht mehr verstanden, die Bibel Alten Testaments übertragen, woraus die sogenannte Versio septuaginta virorum oder interpretum ***) entstand; in dieser Sprache sind das Neue Testament und viele Apokryphen desselben geschrieben. Da nun namentlich die Verfasser des N. T.'s ihr Griechisch nicht aus Büchern gelernt hatten, so ist es natürlich, daß sie auch schreibend die Eigenthümlichkeiten der damaligen griechischen Volkssprache meist beibehielten. Nimmt man noch hinzu, daß die neutestamentlichen Schriftsteller eine durchaus neue geistige Welt mit Worten der alten Welt darzulegen und immerfort christliche Ideen mit heidnischen Worten auszudrücken, diese also gewisser Maßen zu transfiguriren hatten †), so wird man leicht abnehmen können, daß der Charakter der neutestamentlichen Sprache ein ganz eigenthümlicher ist und mehrere nicht zu verkennende Elemente hat, von denen das hellenistische [Hellenismus] zwar immer obenan steht, aber andre, wie das hebräische, aramäische, und, wenn wir es so nennen dürfen, das christliche ††) Element nicht ausschließen wird.

*) Um nur einige Hauptwerke und Schriften, welche die Sprache des N. T.'s zum Gegenstande haben, anzuführen, so wollen wir von den ältern folgende nennen: Sebast. Ptochen Diatribe de linguae graecae N. T. puritate cet. Amsterd. 1629, das Hauptwerk der Puristen; Dan. Heinsius Exercitatio de lingua Hellenistica. Leyden 1643., und noch mehr Salmasii Hellenistica sive Commentarius controversiam de lingua Hellenistica decidens. Leyden 1643., als die Gegner des Purismus; von den neuern: Fr. W. Sturz de dialecto Macedonica et Alexandrina. Lips. 1808., vergl. mit Heidelb. Jahrb. 1810. St. 6. S. 266. folg.; Henr. Plank de vera natura atque indole orationis graecae N. T. Gott. 1810. 4. Dazu gehören außer Winer im ang. W. die hermeneutischen Schriften von Lücke und Schleiermacher und de Wette's Lehrbuch der hist. krit. Einl. in d. Bibel u. s. w. 2te Aufl. Berl. 1830. 2. Thl. S. 1. folg. Hoffmann's Alterthumswissenschaft. 1ste Lieferung [Leipz. 1834.] S. 55. 56. enthält noch mehr Nachweisungen, unter welchen auch Gottfr. Herrmann's akadem. Schrift: de Pauli epistolae ad Galatas tribus primis capitibus. Lips. 1832. 4. mit einer Hauptstelle sich findet.

**) Die Zeugnisse siehe bei de Wette im a. W. S. 1. Vergl. die griechische Synagoge in Jerusalem Apostelg. 6, 9.

***) Ueber genauere Angaben hiebei, namentlich über Zeit, Veranlassung und sonstige Umstände, denen auch Fabelhaftes beigemischt ist, siehe de Wette's Lehrb. Thl. 1. S. 71. folg.

†) S. von Raumer's Pädagogik 3. Thl. Erste Abthlg. S. 71.

††) Vergl. Lücke Hermeneutik d. N. T. S. 90. folg. und de Wette's angef. Lehrb. 2. Thl. S. 3.

Das hellenistische Griechisch [Hellenismus], welches zunächst von dem in Aegypten, namentlich in Alexandrien, üblichen Dialekte [dialectus alexandrina im engsten Sinne] ausging, wie es im N. T. zum Vorschein kommt, haben die Gelehrten unserer Tage sorgfältig nach der lexikalischen und grammatischen Seite hin durchforscht. Man ersieht daraus*), daß dasselbe in lexikalischer Hinsicht Wörter und Wortformen aller griechischen Dialekte ohne Unterschied umfaßte, attische [wie *βαλος*, *ὁ σκότος*, *ἀέτος*, *φιάλη*, *θεός* u. a. m.]; dorische [wie *πιάζω* = *πιέζω*, *ποιά* = *ποιή*]; ionische [wie *γογγύζω*, *ρήσσω*, *πρήνης*, *ἄρσην* u. a. m.]; macedonische [*παρεμβολή* = das Lager, *ὄνη* = die Straße]; ursprünglich cyrenaische [wie *βουνός* = der Hügel]; als syracusanisch bezeichnen die Gelehrten den Imperativ *εἰπόν*. Wörter dagegen, welche schon die alte Sprache kannte, haben im Hellenistischen des N. T.'s neue Bedeutungen. Dahin zählen die Gelehrten unter andern *παρακαλεῖν* = bitten, *παιδεύειν* = züchtigen, *εὐχαριστεῖν* = Dank sagen, *ἀποκριθῆναι* = antworten, *δαίμων*, *δαίμονιον* = [vorzugsweise] böser Geist, *ἀναστροφή* = der Lebenswandel, *σχολή* = die Schule, *παύσησις* = das Vertrauen, u. v. a. Andre Wörter und Redensarten, die im Altgriechischen selten, oder nur von Dichtern gebraucht wurden, sind im Hellenistischen des N. T.'s die gewöhnlichen und beliebten, wie *ἀυθεντεῖν* = beherrschen, *μεσονύκτιον* = Mitternacht, *βρέχειν* = bewässern, *θέσθαι ἐν τῇ καρδίᾳ* = Etwas zu Herzen nehmen, u. a.; manche Wörter erhielten eine andre, meist verlängerte Form: *ἐκπαλεῖ* = *πάλει*, *ἐχθές* = *χθές*, *ἐξάπεινα* = *ἐξαπίνης*, *βασιλισσα* = *βασίλισσα*, *ἐκχρηεῖν* = *ἐκχρεῖν*, *ὀπτασία* = *ὄψις*, *πετόμαι* = *πέτομαι*, *νίκος* = *νίκη* u. v. a.; auch ganz neue Wörter und Formen wurden gebildet, meist durch Compositionen, wie, um nur einige anzuführen, *ἄλλοτριεπισκοπος* = der in ein fremdes Amt greift, *ἀνθρωπάρεσκος* = der den Menschen zu gefallen sucht, *ἀγενεαλόγητος*, *αἰματεκχυσία*, *δικαιοκρασία*, *οικοδεσπότης*, *ἀγαθωσύνη* u. a. m. Die grammatischen Eigentümlichkeiten beschränken sich größtentheils auf Biegungsformen der Nomina und Verba, welche entweder früher ganz unbekannt, oder doch in gewissen Wörtern ungebrauchlich, oder wenigstens der attischen Büchersprache fremd gewesen waren. Man hat noch Provinzialismen im N. T. nachgewiesen, d. h. einzelne Fremdwörter aus den Dialekten und Sprachen, die neben dem Hellenistischen zur Zeit der Apostel im Gange waren, wie namentlich dem Apostel Paulus Cilizismen, deren angeblich (s. de Wette a. a. D. S. 8.) viere aus einem Kirchenvater angeführt werden: *ἀπὸ ἀνθρωπίνης ἡμέρας* 1. Kor. 4, 3., *ἀνθρώπων λέγω* Röm. 6, 19., *οὐ κατενόησα ὑμᾶς* 2. Kor. 12, 13. und *μηδεὶς ὑμᾶς καταβραβεύετω* Koloss. 2, 18.; Latinismen, welche man im N. T. aufgefunden hat, sind folgende lateinische Wörter: *κεντυρίων* = centurio, *κολωνία* = colonia, *κουστωδία* = custodia, *κοδράντης* = quadrans, *κῆσος* = census; lateinische Phrasen: *τὸ ἱκανὸν λαμβάνειν* = satis accipere und *ἱκανὸν ποιῆσαι* = satisfacere alicui = [im juristischen Sinne] Genugthuung gewähren und empfangen; *συμβούλιον λαβεῖν* = consilium capere; *ἔχειν τιὰ παρητημένον* = aliquem excusatum habere.

*) Hierher gehören die schon angeführten Schriften von Sturz und Plank; außerdem aus früherer Zeit: Olearius de stilo Novi Test., und aus neuerer: C. N. Lobeck in s. Anm. zu Phrynichi Eclog. nominum et verborum atticorum cet. Lips. 1820., und Winer in s. angef. Gr. S. 26.

Dadurch nun, daß diesen griechischen Volksdialekt auch Juden redeten, und darin schrieben, mußte es kommen, daß ihm ein jüdisches Colorit zu Theil wurde. Dasselbe ist in so fern doppelter Art, als zur Zeit Christi nicht das Hebräisch, welches im Alten Testamente sich findet, sondern ein aramäischer Dialekt die Landessprache von Palästina war. Einen Einfluß davon auf die neutestamentliche Sprache wird man schon von selbst anzunehmen haben, wenn man auch nichts von den gelehrten Forschungen wüßte, welche die Gelehrten, um die Hebraïsmen und Aramaismen herauszufinden, angestellt haben. Das führt zur Anerkennung eines griechisch-orientalischen Dialekts im N. T., dessen weitere Charakterisirung nicht in unserem Plane liegt. *) Was endlich das christliche Element, dessen wir noch zu gedenken haben, anbetrifft, so findet dasselbe seine Begründung vorzüglich darin, daß man, um den eigenthümlichen Sprachgebrauch des N. T.'s in seiner ganzen Richtigkeit aufzufassen, sich in den Geist des Urchristenthums überhaupt versetzen und daran sich erinnern muß, daß die neutestamentlichen Schriftsteller die neuen Ideen mit Wörtern aus einer andern Welt wiederzugeben hatten, **) wobei ihnen jedoch die Uebersetzung des Alten Testaments ins Griechische und die Apokryphen desselben nicht zu verkennende Dienste leisteten. Gewisse Ausdrücke, welche in der christlichen Anschauung immer wieder kehren, kann man deshalb gewisser Maßen als religiöse Kunstausdrücke nehmen, wie ἀνωθεν γεννησθαι, δικαιοσύνη, δικαιοῦσθαι, ἔργα, ἐργάζεσθαι, πίστις, πιστεῦναι εἰς Χριστόν, ἐκλέγεσθαι, οἱ ἐκλεκτοί, οἱ κλητοί, οἱ ἅγιοι = die Christen, οἰκοδομή, οἰκοδομεῖν, [in tropischer Bedeutung], συνεγείρειν, ἐκκλησία, καινότης πνεύματος, γλώσσας λαλεῖν u. a. m.

§ 4.

Nationale Behandlung der neutestamentlichen Gräcität.

Schon die im Vorhergehenden vorgetragene Ansicht von dem eigenthümlichen Charakter des neutestamentlichen Sprachidioms, ist im Gegensatz zu dem Purismus und Hebraïsmus ein Ausfluß der rationalen Behandlung, von welcher nun die Rede sein soll. Dieselbe verträgt sich nicht mit der unkritischen Empirie, die Alles nach einer sehr willkürlichen Methode behandelt und von Storr in eine Art von System gebracht worden ist. ***)

*) Die hierher gehörigen Hauptschriften siehe bei Winer a. a. D. § 3. und de Wette im angef. Lehrb. Thl. 2. S. 9.; in beiden sind Proben solcher Studien in reichem Maße niedergelegt worden.

**) Wie sich diese Behauptung mit der strengern Ansicht von der Theopneustie verträgt, zeigt der Schluß des § 5. unten.

***) Jo. Chr. Storr: Observationes ad analogiam et syntaxin ebraeam pertinentes. Tub. 1779., u.: de sensu historico Scripturae sacrae. Tub. 1782. Vergl. dazu die Schilderung, welche Tittmann de scriptorum N. T. diligentia gr. 1813 in: Synonym. in N. T. I. Lips. 1829. p. 206. von dergleichen Erklärern giebt: sunt, qui grammaticam legum observationem in N. T. interpretatione parum curent, et si scriptoris cuiusdam verba grammaticae i. e. ex legibus linguae explicata sententiam . . ab ipsorum opinione alienam

Durch den Umschwung, welchen die Behandlung der griechischen Grammatik seit Gottfr. Hermann's Epoche machenden Werke *de emendanda ratione graecae grammaticae* [Lips. 1801. 8.] erfahren hat, sind auch die neutestamentlichen Philologen zu einer andern Behandlung der neutestamentlichen Gracität in exegetischer, wie hermeneutischer Hinsicht gekommen. Von den Männern, die hier sich ein Verdienst erworben haben, wenn auch nicht jede feine Distinction in ihren Sprachforschungen Beifall finden wird, sind außer Gieseler, Bornemann, Tholuck u. A., in ihren exegetischen Schriften vorzüglich Fritzsche und Winer zu nennen; jener mit mehreren seiner exegetischen Schriften, vorzüglich aber mit seinem Commentare zu Matthäus und Markus, so wie mit dem Commentare zum Briefe an die Römer [Halle 1836]; dieser gleichfalls mit mehreren exegetischen Schriften, allermeist aber mit seiner öfters angeführten Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms u. s. w. [5te Aufl. Leipz. 1844.]. Eine einsichtsvolle Würdigung der bessern philologischen Principien in ihrer Anwendung aufs Neue Testament, ist bei H. G. Hoelmann *Commentatio de interpretatione sacra cum profana feliciter coniungenda*. Lips. 1832. 8. zu finden.

Es besteht aber das Wesen jener rationalen Behandlung der sprachlichen Erscheinungen vor allen Stücken darin, daß man diese nicht, wie das die unkritische Empirie thut, als etwas nur Außerliches, sondern als Abdruck des Denkens nimmt, also den Gesetzen nachzuforschen sich bemüht, nach welchen die Anschauungsweise eines Volkes sich richtet. Darum geht man bei jeder sprachlichen Erscheinung, seien es die Worte als solche in materieller Beziehung, oder sei es ihre grammatische Form, in welcher sie entgetreten, von der Grundbedeutung d. i. von der Idee aus, welche jedem Worte als einem Redetheile, oder jeder grammatischen Form, worin ein Wort auftreten kann, in dem Geiste der griechischen Nation unterlag. Indem man so verfährt, jene Idee also mit aller Schärfe faßt und alle Gebrauchsweisen auf jene Grundbedeutung zurückführt, wird man das große Heer von Ellipsen, welches die Willkühr bisher annahm, bedeutend vermindern und die Enalage, welche oft das Ungereimteste statuirte, in ihre natürlichen d. i. engen Gränzen zurückdrängen. Selbst bei Abweichungen von den feststehenden Sprachgesetzen, die entweder als allgemeiner Sprachgebrauch — *usus loquendi* — vorkommen, oder nur als Eigenheiten eines einzelnen Schriftstellers sich finden, ist die rationale Behandlung bemüht zu zeigen, wie sie im Geiste des Sprechenden oder Schreibenden herbeigeführt wurden. „Die Sprache erscheint bei dieser Behandlung“, um es mit den Worten Winer's a. a. D. S. 11. zu sagen, „als unmittelbarer Abdruck des griechischen Denkens, als lebendiges Idiom; man bleibt nicht bei der bloßen Erscheinung stehen; man führt jede Sprachform und Wendung auf den denkenden Geist zurück und sucht dieselbe in ihrer Entstehung innerhalb des Geistes zu begreifen.“

Aus den Gesetzen des Denkens und nach Maßgabe der Verhältnisse, in welchen jene zur Anwendung kommen, leitet man die Anschauungsweise des Volkes ab und bestimmt darnach die Grund-

prodant, nullam illarum legum rationem habeant, sed propria verborum vi neglecta scriptorum dixisse contendant, quae talibus verbis nemo sane mento praeditus dicere unquam potuit. Vergl. noch Ebendeselben Abhdl.: *de causis praecipuis contortarum interpretationum N. T.* Lips. 1800, wiederholt in den *Synonym.* in N. T. I. p. 252. sqq. und besprochen in Hoffmann's *Alterthumswissenschaft* I. S. 55.

bedeutungen der sprachlichen Formen, wie der Casus, der Tempora, der Modi, und beruhigt sich nicht mehr dabei, dieselben als eine todte Ueberlieferung nach allgemeiner Kenntnißnahme zu betrachten, sondern auf ihre letzten Gründe zurückzuführen. Daher wird man z. E. nicht mehr einem und demselben Casus, Tempus u. s. w., die verschiedensten Bedeutungen unterschieben, sondern sich bemühen, in einem vorliegenden Falle auf die Grundanschauung zurückgehend das Wahre zu ermitteln. So hat die Lehre von den Casibus, Temporibus, Modis, von den Präpositionen und Partikeln, nach der neuen Behandlung eine ganz neue Gestalt gewonnen. Hierher gehört auch die Feststellung der Etymologie und Wortbildung und die daraus fließende Grundbedeutung der Wörter und Formen; selbst die Quantität der Hauptsyllben hat, wiefern sie auf die Bedeutung einen Einfluß oder wenigstens eine Hinweisung enthält, in der rationalen Behandlung noch ein neues Moment erhalten, das in manchen Wörterbüchern, wie z. E. in dem Passow'schen und Pape'schen oft mit Entschiedenheit hervorgehoben und benutzt wird. Diese Art der Behandlung nun, welche in ihrer ganzen Bedeutung bei jeder Sprache, vorzugsweise bei sogenannten todten, anzuwenden ist, wenn diese in rechter Weise verstanden werden sollen, heißt die rationale im Gegensatz der empirischen, die, wiefern sie nicht die letzten Gründe einer Spracherscheinung aufsucht, sondern bei der Aeußerlichkeit derselben stehen bleibt, mit Recht irrational genannt werden kann. Jene hat man wol auch die philosophische genannt, aber dabei leicht zu Mißverständnissen Anlaß gegeben, wenn auch nicht geleugnet werden darf, daß alles Suchen nach letzten, oder wenigstens weiter zurückliegenden Gründen, ein Philosophiren im Allgemeinen ist. Freilich wenn Jemand der rationalen Sprachforschung den historischen Grund und Boden entziehen und die Sprachgesetze einer Sprache a priori ausdenken wollte, der würde sich von der Weise, welcher hier das Wort geredet wird, ganz entfernen und in Ungeheimheiten verfallen; er würde damit die Besorgnisse verstärken, die ohnedieß den minder Vertrauten erfüllen, wenn er sieht, daß man jene Methode auch auf die Erklärung der heiligen Schriftsteller anwendet; die Besorgnisse nämlich, daß durch sie die gläubige Schriftauslegung beeinträchtigt werden könnte. Denn sobald es sich um den Grund und Boden handelt, auf welchem diese allein Wurzel fassen kann, dann ist für diese d. i. für den Glauben an den historischen Inhalt der heiligen Schriften des N. T.'s Alles zu befürchten. Daß aber eben Nichts von jener Methode für die gläubige Schriftauslegung zu befürchten sei; daß diese vielmehr durch jene gefördert werde: das wird nachzuweisen unsere Aufgabe sowol im Nachfolgenden, wo wir einige Stellen aus dem Evangelio des Johannes, welches uns in der jüngsten Zeit in der Schule beschäftigte, zu besprechen haben, sein, als auch in den Paragraphen, worin wir zum Schlusse das Verhältniß der gläubigen Schriftauslegung zur rationalen Behandlung der neutestamentlichen Gracität noch mit wenigen Worten zu berühren haben.

Joh. 6, 19.: Θεωροῦσι [scil. οἱ μαθηταί] τὸν Ἰησοῦν περιπατοῦντα ἐπὶ τῆς θαλάσσης καὶ ἐγγὺς τοῦ πλοίου γινόμενον, καὶ ἐφοβήθησαν = [die Jünger] sahen Jesum auf dem Meere daher gehen und nahe bei das Schiff kommen, und sie fürchteten sich sehr. Die wunderscheue

Exegese mehrerer neuerer Erklärer, unter welchen auch Paulus ist, übersezen am Meere, mit der Bemerkung, Jesus sei zu Lande um den See herumgegangen, und so seinen Jüngern plötzlich erschienen. Die Grundbedeutung von *ἐπί* mit dem Genitivo Sein auf, über einem Gegenstande, mag nun derselbe ruhend oder sich hin und her bewegend gedacht werden, rechtfertigt eine solche Auffassung gar nicht, und Fritzsche in s. Commentar. in Matth. p. 501. hat gar nicht Unrecht, wenn er diese Auffassung geradehin für sprachwidrig erklärt. Denn wenn man auch aus der classischen, wie aus der neutestamentlichen Gracität, Stellen anführt wie Xenoph. Anab. 4, 3, 28.: *ὁ Ξενοφῶν πέμψας ἄγγελον κελεύει αὐτοῦ μείναι ἐπὶ τοῦ ποταμοῦ μὴ διαβάοντας* = am Flusse zu verbleiben, und ihn nicht zu durchschreiten; oder aus der LXX Daniel 8, 2.: *καὶ ἡμῶν ἐπὶ τοῦ Οὐβέλ* = ich war am Wasser Ubal; oder Joh. 21, 1.: *εἰσπλέωσεν αὐτὸν πάλιν ὁ Ἰησοῦς τοῖς μαθηταῖς ἐπὶ τῆς θαλάσσης τῆς Τιβεριάδος* = es offenbarte sich Jesus abermal den Jüngern am Meere bei Tiberias: so muß man doch einräumen, daß nur ein zufälliges Zusammentreffen mit der deutschen Anschauungsweise die Uebersetzung am Flusse bleiben, sein oder sich offenbaren rechtfertigt; man könnte immer noch mit Rücksicht auf die Erhöhung des Ufers, wodurch der Fluß oder das Meer in die tiefere Lage kommt, übersezen über dem Wasser bleiben, sein u. s. w., wenn es im Deutschen nicht zu einem Mißverständnisse führen würde. Darum wird es angemessener am, in der Nähe des Wassers bleiben, sein oder sich offenbaren übersetzt werden müssen. *) Wollte man aber *περιπατεῖν ἐπὶ θαλάσσης* ebenso erklären, so würde der Sinn sein: auf dem erhöhten Rande, Ufer, oder in der Nähe des Meeres auf und abgehen, was auf eine ganz andre Vorstellung von der Sache führt; es muß vielmehr das Wandeln nach Maßgabe der Grundbedeutung auf der Oberfläche des Wassers gedacht werden; so fordert es nicht nur die Grundbedeutung von *ἐπί* mit dem Genitivo, sondern auch die Analogie anderer Fälle, wo *ἐπί* mit dem Genitivo mit Verbis der Bewegung construirt gefunden wird; man vergleiche *φεύγει ἐφ' ἵππων* = zu Pferde d. i. auf dem Pferde fliehen Iliad. 24, 356.; *ἐπ' ἀήνης ἐμβεβώσα* = zu Schiffe gehen d. i. auf einem Schiffe die Fahrt machen Soph. O. C. 313. und O. R. 802. u. a., wo alle Mal ein Sein über dem Gegenstande zum Grunde liegt. Noch mehr wird diese Vorstellung der Sache ausgedrückt gefunden bei Apoll. Rhod. Argon. 1. 4., wenn es vom Sohne Neptuns heißt: *κεῖνος ἀνῆρ καὶ πόντον ἐπὶ γλαυκοῖο θέεσκεν Οὐδμαδος κ. τ. λ.* = er lief auf den Wellen des Meeres; ebenso sagt Lucian de vera historia Libr. 2, c. 4. von Korkläusern [*κελλόποδες*]: *καθορῶμεν ἀνθρώπους πολλούς ἐπὶ τοῦ πελάγους διαθέοντας*; ebenso *βαδίζειν ἐφ' ὕδατος* Lucian Philopseudes c. 13. Vergleichen wir noch bei Matthäus 14, 26. den correspondirenden Ausdruck *ἐπὶ τὴν θάλασσαν περιπατοῦντα* = über das Meer hingehen,

*) So sieht Luk. 22, 30.: *ἵνα ἐσθίητε καὶ πίνητε ἐπὶ τῆς τραπέζης μου ἐν τῇ βασιλείᾳ μου* = daß ihr esset und trinket über meinem Tische, wo wir im Deutschen nach unserer Anschauung sagen an meinem Tische essen. Der Essende kann allerdings an dem Tische gedacht werden; er kann aber auch nach griechischer Vorstellung als mit dem Munde über der Oberfläche des Tisches sich befindend angesehen werden.

der mit den bekannten Redensarten *πλεῖν ἐπὶ οἴνοπα πόντον*, auch *περᾶν, ὄραν, λείσσειν* = über das Meer hin schiffen, übersetzen, schauen, blicken bei Hom. *Iliad.* 5, 771. *Od.* 4, 474. u. ö. parallel geht, so ist Alles im Einklange. Es ist also die rationalistische Auffassung unserer Stelle am Ufer nicht gerechtfertigt, weil sie die Grundbedeutung von *ἐπὶ* mit d. G. nicht berücksichtigt; die rationale hingegen, die dieses thut, führt von selbst zu der Auffassung, welche die gläubige Exegese von dieser Stelle immer gehabt hat. Jetzt ist es auch nicht nöthig, für die gläubige Auffassung auf die anderweiten freilich sehr zwingenden Argumente hinzuweisen, welche sowol in dem Zusammenhange unsrer Stelle liegen, als auch aus der Vergleichung mit den Parallelstellen bei Markus 6, 48. und namentlich bei dem ausführlichen Matthäus 14, 24. folg. sich ergeben. In Erwägung aller dieser Umstände ist es unzweifelhaft, daß eine wundervolle Begebenheit mit dem *περιπατεῖν ἐπὶ τῆς θαλάσσης* von Johannes angedeutet werden soll, die wegfällt, wenn diese Redensart nach der unkritischen Empirie am Meere wandeln gefaßt wird. Woher kommt aber diese falsche Auffassung? Daher: *ἐπὶ* mit d. G. kann nach deutscher Auffassung allerdings bisweilen durch *bei*, in der Nähe übersetzt werden; man vergl. *ἐπὶ Θράκης* bei Thuc. 5, 34. = an der Thracischen Gränze; *αἱ ἐπὶ Λήμνον ἐπιχειμεναι νῆσοι* bei Herod. 7, 7. = die bei Lemnus liegenden Inseln; *μένειν ἐπὶ Θράκης* bei Xen. *An.* 7, 26, 25. vergl. mit 2, 5, 18. = in der Nähe Thraciens bleiben; *ἐστρωότες ἐπὶ τῶν θυρῶν* bei Herod. 5, 92. = bei, an der Thüre stehende; *αἱ ἐφ' Ἑλλησπόντον πόλεις* bei Polyb. 18, 27, 18. = Städte am Hellespont; *ἐπὶ τῆς οἰκίας* bei Polyb. 14, 7, 1. = bei Jemandem, bei sich zu Hause. Alle diese Redeweisen mit Verbis der Ruhe lassen wol die Uebersetzung mit *bei*, in der Nähe nach deutscher Vorstellung zu, gründen aber in der griechischen Anschauungsweise sich auf ein Sein über, oberhalb einer Fläche, eines Gegenstandes. Wer z. B. an der Gränze eines Landes steht, kann als Einer gedacht werden, zu dessen Füßen sich das Land unter ihm weithin ausbreitet, der also relative über ihm steht. So dachte es sich wenigstens der Grieche, während der Deutsche das Verhältniß des Nebeneinander auf gleicher Fläche sich denkt. Daher auch bei Dingen, die wirklich auf derselben Fläche befindlich sind, der Grieche ein Oberhalb nach seiner conventionellen Ansicht sich dachte, die wir nur nicht immer erreichen. In dieser Beziehung führt Winer in der *ang. Gr.* S. 449 in der Note **) die citirte Stelle aus Herodot 5, 92.: *ἐστρωότες ἐπὶ τῶν θυρῶν* = an der Thüre stehende an, mit der Bemerkung: „oberhalb der Thüre konnte der stehend „[gedacht] werden, welcher im Zimmer [nach unsrer Vorstellungsweise] an der Thüre steht, dagegen „unterhalb jener, welcher außen an der Thüre steht. Die Anschauung ist da in den Sprachen „sehr verschieden.“ Wir fügen hinzu nicht blos in den Sprachen, selbst in einzelnen Provinzialismen. Nur einige Beispiele aus der deutschen Sprache sollen das klar machen. In hiesiger Gegend hört man häufig statt zu Jemandem Etwas sagen, über Jemanden Etwas sagen; das letztre, was freilich nicht Büchersprache ist, nimmt den Tropus von dem Sein oberhalb Jemandes, über welchen die Rede, von der er Kenntniß nehmen soll, gleichsam ausgegossen wird, her, während die erstre den Tropus von dem Sein auf gleicher Fläche mit Jemandem entlehnt. Es liegt also beiden Redeformen eine andre Anschauungsweise zum Grunde, wie wol sie dasselbe

bedeuten, denn „ich habe über den Gottfried, Wilhelm u. dergl. gesagt“, heißt nicht: ich habe in Betreff desselben [= de aliquo dicere] gesagt, sondern: ich habe zu ihm gesagt. Luther in seinem Katechismus und anderwärts gebraucht bei Citaten am [: St. Paulus zum Römerm am 6ten spricht] statt in, gleich als ob er den Verfasser bei, an der Arbeit des Niederschreibens sich gedacht habe, während jetzt die Angabe mit in die citirte Stelle als mitten unter den nebenliegenden Stellen uns vorstellen läßt. „Bis Montag komme ich zu dir“, heißt in hiesiger Gegend nicht nach dem Sprachgebrauche der Schriftsprache: innerhalb heute und Montag komme ich zu dir, sondern am Montage komme ich zu dir. Wer erkennt nicht in Beidem eine andre Vorstellungsweise? Hier wird die Gränze der dazwischen liegenden Zeit, dort die ganze dazwischen liegende Zeit als Zeitbestimmung angesehen. Ähnliches könnte noch in großer Anzahl beigebracht werden. Wollte man auf dergleichen Verschiedenheiten in der Grundanschauung keine Rücksicht nehmen, so würde man irrational verfahren. Wir führen noch ein Beispiel an. Weil man *αι ἐφ' Ἑλλησπόντου πόλεις* nach deutscher Vorstellung faßt als Städte am Hellespont, wie wol sie nach griechischer Weise eigentlich als Städte über d. H. gedacht werden müssen, wiewohl ihre Fläche höher ist, als die des Hellespont, so würde man *αι ἐπὶ τῆς Ἀσίας πόλεις* ebenfalls als Städte an Asien, in der Nähe Asiens, an der Gränze Asiens liegende Städte nehmen müssen, was aber ganz gegen den Sprachgebrauch und gegen den Sinn der Stellen ist, in welchen diese Worte öfters bei Polybius [s. Vape unter *ἐπὶ* Nr. I.] vorkommen, dem zu Folge sie vielmehr nur als Städte in Asien [über eine Fläche des Landes in Asien sich erstreckende] = *ἐν τῇ Ἀσίᾳ* gefaßt werden können. Ja wir dürfen hiernach behaupten, daß *ἐπὶ* mit d. G. die Bedeutung bei, neben gar nicht hat. Für's Neue Testament wenigstens ist diese Behauptung erwiesen, wenn wir die Stellen, welche noch Bretschneider in s. Lexikon unter *ἐπὶ* de loco iuxta quem sive ad quem dafür angeführt, in der Weise behandeln, wie wir die eben aus den Classikern angeführten behandelt haben. Auch steht Winer a. a. D. S. 449. auf unsrer Seite, welcher jene neutestamentlichen Stellen auf die rechte Weise gedeutet hat.

Joh. 12, 37. 38.: *ταῦτα δὲ αὐτοῦ [Ἰησοῦ] σημεῖα πεποιηκότος ἐμπροσθεν αὐτῶν, οὐκ ἐπίστευον εἰς αὐτόν ἵνα ὁ λόγος Ἡσαΐου τοῦ προφήτου πληρωθῆ* [cf. Jes. 53, 1.] = und ob er wol solche Zeichen vor ihnen that, glaubten sie doch nicht an ihn; auf daß erfüllet würde der Spruch des Propheten Jesaias. Diese Stelle gehört mit vielen andern, welche unten siehe, zu denjenigen, bei welchen die Frage aufgeworfen wird: ist *ἵνα* mit dem conjunctiv im N. T. nur *τελικῶς* [= eo consilio, ut], oder auch eben so oft *ἐκβατικῶς* d. i. als consecutive, den faktischen Erfolg andeutende Conjunction [= so daß] gebraucht worden? Die Grammatiker und Interpreten des N. T.'s sind nicht einig. Ein Theil nimmt diese Conjunction bald als *τελικόν*, bald als *ἐκβατικόν*; Andere, welche strenger verfahren, statuiren den letztern Gebrauch gar nicht. Außer Winer in s. Gr. S. 357. folgg., der *ἵνα* als *τελικόν* bis auf die eine Stelle Apokalypse 13, 13. festhält, verdienen Bengel, Olshausen, Lücke, Fritzsche, Tholuck, Meyer in ihren Commentaren und der Anonymus in der Abhandlung: ob die Partikel *ἵνα* im N. T. *ἐκβατικῶς*

gebraucht werde? im Neuen kritischen Journale d. theolog. Literatur von Winer und Engelhardt Vol. 4. Fascul. 4, S. 413. folgg. Beachtung.

In der classischen Gracität ist *iva* als Conjunction bekanntlich nur Finalpartikel = damit, daß mit seinen verschiedenen Constructionen rücksichtlich des Modus und der vorausgehenden Tempora [f. Buttman's Gr. § 139. E. und Winer's Gr. S. 333. 335.]; denn das eine Beispiel, welches Weiske in Xenophon Anab. 7, 3, 28. zu finden glaubt, läßt sich auch τελευτώνς auffassen. Ob also vielleicht nur in der spätern Gracität ihm die Bedeutung = so daß eingeräumt werden müsse, wie das z. E. von Pape unter *iva* geschieht, *) der sich auf ein paar Stellen aus Plutarch [de Alex. fort. 1, 12.] und Orpheus [Argon. 251.], den er demnach für ein Werk der spätern Zeit hält, so wie auf's Neue Testament beruft, das wäre eben noch auszumachen. Bedenkt man den großen Unterschied zwischen Final- und Consecutiv-Sätzen, so kann man schon von vorne herein nicht gut annehmen, daß eine Nation wie die fein fühlenden und unterscheidenden Griechen zu dergleichen Satzbildungen eine und dieselbe Partikel gebraucht haben, zumal für diese Verschiedenheit andre Partikeln im Gebrauche waren. Denn einen Gedanken als Absicht hinstellen, wo er als Erfolg hinzustellen war, ist nicht mehr blos eine andre Anschauungsweise einer und derselben Sache; die Sache selbst ist dadurch eine andre geworden. Daher ist schon aus diesem Grunde es nicht wahrscheinlich, daß in der classischen Gracität da, wo wir die Schriftsprache der Gebildeten vor uns haben, *iva* für *ὡςτε, ὡς* stehen könne. Nur in der spätern Gracität, wo Schrift- und Volkssprache mehr zusammenfließen, namentlich im N. Test., erleidet *iva* in einigen Fällen allerdings eine Abschwächung nach Verbis des Bittens, Befehlens, Wollens, Wünschens [*θέλω ivā*] u. a., wo es statt des Infinitivs gesetzt wird. Doch hat auch hier Winer in f. Gr. S. 388. folgg. klar gezeigt, wie das möglich sein könne, ohne gerade die Grundanschauung von der Absicht oder dem Zwecke ganz zu verwischen, namentlich mit Berufung darauf, daß ja einerseits der Gebrauch des Infinitivs in der classischen Gracität so nahe an die Absicht anstreife, daß es einen Infinitivus finalis daselbst auch wirklich giebt, andererseits leicht einzusehen sei, wie in der spätern Gracität statt desselben gerade hin eine Conjunction finalis gebraucht werden könne. **) Wir dürfen also nicht willkürlich den Gebrauch einer Partikel erweitern. Bis wie weit nun die neutestamentlichen Schriftsteller hierin gegangen sind, zeigt Winer a. a. D. S. 390. 91. 92., indem er auf Constructionen, wie *ἀξίως ivā, ἀποκεί ivā* u. ähnl. hinweist, wo eines Theils eine Intensivität des Begriffs gefunden werden kann, die an das Consecutive hinstreift = so [sehr] daß, andern Theils durch besonnene Deductionen noch klar gemacht werden kann, daß *iva* als Zweckpartikel in dergleichen Wendungen nicht ganz untergegangen ist, wie Fritzsche nachgewiesen hat. Man sieht also, in der neutestamentlichen Gracität steht *iva* allerdings auf der Gränze von Absicht und Folge, doch nur in sehr bestimmten Fällen, welche willkürlich zu erweitern uns nicht zusteht. Wollte man sich auf das Lat. ut und das Deutsche daß, die zu beiden Satzbildungen allerdings gebraucht werden, berufen, so ist an ihre

*) Bei Passow u. d. W. ist gar keine Rede davon.

**) Bildet doch das Neugriechische jeden Infinitiv durch *vé* [i. q. *iva*].

schärfere Markirung von *ita*—*ut* und *so*—*daß* zu erinnern, und nicht zu vergessen, daß beide Partikeln ursprünglich Correlativpartikeln sind, die zu jedweder Correlation gebraucht werden können. Es ist daher, um zu dem neutestamentlichen *iva* zurückzukehren, nicht anzunehmen, daß außer in den oben bezeichneten Fällen der Abschwächung *iva* noch eine Veränderung der Bedeutung erlitten habe und ohne weiteres Consecutivpartikel geworden sei. Wir können uns nicht überzeugen, daß *iva* für *ὡστε* im N. T. stehe. Denn ohne Zwang, wie Winer gut nachgewiesen hat, können alle die hier anzuführenden Stellen τελικῶς erklärt werden. Und will man mit Einigen sagen, weil Johannes diese Partikel in besonders vielfachem Gebrauche habe, darum müsse sie auch Folgerungspartikel sein, denn nur ein Mal stehe im Evangelio 3, 16. *ὡστε* bei ihm; so sieht Jeder, daß diese Folgerung zuviel besagt. Es ist dieser Umstand eine Zufälligkeit, die, wie Winer mit Recht S. 542. sagt, ihren Grund wol nur darin hat, daß Johannes den Erfolg durch andre Wendungen ausdrückt. Die rationalistische Auffassung trägt am meisten Schuld, daß die Meinung Eingang gefunden hat, *iva* stehe öfters ἐκβατικῶς im N. T., namentlich da, wo eine an das Wunderbare gränzende Relation dadurch entfernt werden könne. Wir müssen dem Principe Ruinöls ad Hebr. p. 204, daß *iva* nur saepius consilium bedeute, mit Entschiedenheit entgegentreten. — Zu denjenigen Stellen nun, auf welche es hier besonders ankommt, gehört auch die unsrige, in welcher eine Begebenheit als eine beabsichtigte, bezweckte hingestellt wird, die die rationalistische Exegese als eine mehr zufällige betrachten will, dem gemäß zu übersetzen wäre: so daß erfüllet wurde u. s. w. Dabei bedenkt man freilich nicht, daß in unsrer wie in allen Stellen, wo die so oft wiederkehrenden Formeln: *iva πληρωθῆ ἡ γραφή*, oder τὸ γεγραμμένον, oder τὸ ῥηθέν, oder ὁ λόγος γεγραμμένος; auch *iva πληρωθῶσιν αἱ γραφαί*; oder τότε ἐπληρώθη τὸ ῥηθέν gefunden werden, auf den innigsten Zusammenhang zwischen den Veranstellungen Gottes im Alten wie im Neuen Bunde hingewiesen, und somit die Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Einen, wie des Andern begründet werden soll. Das ist der Zweck aller Weissagungen des Alten Testaments, von welchen es im N. Test. heißt, daß sie erfüllt worden seien; sobald das, was die Erfüllung ausmacht, geschieht, ist der Zweck der Weissagung erreicht; in dieser Hinsicht heißt es: *iva πληρωθῆ ἡ γραφή* = damit [nicht das verflachende so daß] die Schrift erfüllet würde; es liegt also das teleologische oder typische Moment einer Weissagung nicht bloß darin, daß die alttestamentliche Gegenwart auf ein zukünftiges, neutestamentliches Ereigniß hingewiesen werde, sondern auch darin, daß in ihnen sich ein gewisses, bald mehr bald weniger erkennbares Walten Gottes in der Heilsanstalt abspiegele, das bei der alt- und neutestamentlichen Gegenwart die Ueberzeugung von einem Gottesreiche bezweckt. Daher können viele Aussprüche Gottes mehr als ein Mal in Erfüllung gehen, je nachdem sich dieselben stufenweise im Reiche Gottes verwirklichen und zur Ueberzeugung von dem Vorhandensein des Reiches Gottes auf Erden führen. Matth. 1, 22. 2, 15. 17. 23. 4, 14. 8, 17. 12, 17. 13, 35. 21, 4. 26, 54. 56. 27, 35. Mark. 14, 49. 15, 28. Luk. 4, 21. 21, 22. 22, 16. 24, 44. Joh. 12, 38. 13, 18. 17, 12. 18, 32. 19, 24. 28. 36. Apostelg. 1, 16. 3, 18. 1. Cor. 15, 54. Jak. 2, 23. In diesen Stellen ist die Absicht aufs Deutlichste ausgesprochen, denn mit *iva πληρωθῆ* wechseln andre Absichtspartikel, wie ὅπως πληρωθῆ, oder τοῦ πληρωθῆναι [Luk. 21, 22.] u. a. ab.

Es gehört also die größte Willkür dazu, *iva* oder *ὅπως* in solchen Stellen für ein *εὐβατικόν* zu nehmen, wo der Inhalt für die vorgefaßte Meinung unbequem wird. Wie auch das von Mehrern für *εὐβατικόν* gehaltene *ὅπως* zurückgewiesen werden müsse, hat Winer in d. angef. Gr. S. 543. gut gezeigt. Indessen nicht blos in der Erklärung dieser beiden Partikeln, auch in der Auffassung vieler anderer herrscht wider alles rationale Verfahren bei gewissen Interpreten eine unbegreifliche Willkür, welche nicht genug in die Schranken gewiesen werden kann. Schon 1826 hat Winer in einem besondern Programme dagegen gesprochen: *Conjunctionum in N. T. accuratius explicandarum caussae et exempla*. Erlang. 1826. 4. *) Von einer Enallage anderer Art läßt sich reden in folgenden Stellen:

Joh. 14, 15.: *ἐὰν ἀγαπήτε με, τὰς ἐντολάς τὰς ἐμὰς τηρήσατε* und Joh. 15, 4.: *μείνετε ἐν ἐμοί, καὶ γὰρ ἐν ὑμῖν*. Die Imperativi des Aoristus und Präsens sind bekanntlich in der Bedeutung nicht ohne Unterschied, und doch ist die unkritische Verfahrensweise sofort geneigt, zu behaupten, in unsern Stellen siehe *τηρήσατε* und *μείνετε* für die Präsentia *τηρεῖτε* und *μένετε*, also eine enallage temporum anzunehmen. Der Imperativus Aoristi steht a) von einer unverzüglich zu beginnenden, b) von einer schnell vorübergehenden und c) von einer nur ein Mal vorzunehmenden Handlung; der Imperativus Präsens a) von einer bereits begonnenen und fortzusetzenden und b) von einer öfters wiederholten Handlung. **) Welche Gründe sollen uns nun bestimmen, von diesem Kanon abzuweichen und ihn nicht auf unsre Stellen anzuwenden? Etwa weil der Imperativus Präsens in scheinbar ähnlicher Verbindung anderwärts steht, wie Luk. 9, 4.: *εἰς ἣν ἂν οἰκίαν εἰσελθῆτε, ἐκεῖ μένετε καὶ ἐκεῖθεν ἐξέρχεσθε*? od. 1 Joh. 2, 28.: *καὶ νῦν, τεκνία, μένετε ἐν αὐτῷ [Ἰησοῦ]*? Aber, könnte man hier einwenden, in unsern Imperativen verlangt doch wol die Natur der Sache eine öfters wiederholte, oder wenigstens fortzusetzende Handlung; gewiß nicht eine schnell vorüber gehende, oder nur ein Mal vorzunehmende. Dagegen wäre an sich Nichts zu sagen, wenn wir es nicht für eine anerkannte exegetische Pflicht hielten, den Schriftsteller, von welchem wir annehmen müssen, daß er mit Bewußtsein und Kenntniß seiner Sprache schrieb, nichts

*) Wir wollen aus der neuesten Ausgabe s. Grammatik des neutest. Sprachidioms [Leipz. 1844.] eine Bemerkung hier mittheilen. „Es ist in der That, sagt er S. 527, seltsam anzusehen, wie die Commentare (bis vor einem Decennium) einmal über das andre die Apostel meistern und ihnen fast immer eine andre Conjunction unterschieben, als wirklich im Texte steht. Wollte man zusammenrechnen, gewiß es blieben 3. E. in den Paulinischen Briefen nicht 6 bis 8 Stellen übrig, wo der Apostel die rechte Partikel getroffen hätte und der Interpret ihm nicht nachzuhelfen brauchte. Das hat große Willkür in die N. T. Ergeße gebracht! Und sollten Paulus und Lukas nicht mehr Griechisch verstanden haben, als manche ihrer sie meisternden Ausleger? Aufs Hebräische kann sich diesfalls nur der berufen, der in einer ganz unvernünftigen Ansicht von dieser Sprache befangen ist. Solche willkürliche quid pro quo sind in keiner menschlichen Rede möglich. Uebrigens war die Willkür der N. T. Interpreten um so augenscheinlicher, da oft eine solche Conjunction an derselben Stelle von Verschiedenen ganz verschieden gefaßt wurde; so soll 2 Kor. 8, 7. *ἀλλὰ* nach Einigen für *γάρ*, nach Andern für *οὐν* u. s. w., Hebr. 5, 11. *καὶ* nach Einigen für *ἀλλὰ* gesetzt sein, nach Andern licet bedeuten. Hebr. 3, 10. läßt Ruinöl die Wahl frei, ob man *δέ* für *καὶ* oder in der Bedeutung nam nehmen will.“

**) Die Belege dazu s. bei Winer in s. Gr. S. 366. folg.

Andres sagen zu lassen, als was er gesagt hat. Oder ist die Bedeutung des Imperativus Aoristi, welcher die unverzüglich zu beginnende Handlung fordert, nicht vernünftig genug? „Wenn ihr mich liebet [also unter dieser Bedingung mit Annahme objektiver Möglichkeit, worüber die Erfahrung entscheiden wird], so haltet [ohne Verzug] meine Gebote, oder sobald ihr mich liebet — sofort haltet meine Gebote“, ist ein Gedanke, der genug besagt, um den ganzen Sinn dessen, der ihn vorträgt, zu begreifen; um zu fühlen, daß am Ende auch die Fortsetzung der Befolgung der Gebote eingeschlossen ist, wenn die Bedingung immer dieselbe bleibt. Eben so reihet sich in der zweiten Stelle Joh. 15, 4. der Imperativus *μείνατε* mit dem Begriffe des unverzüglich eintretenden Bleibens recht gut an das Vorhergehende: ihr seid jetzt rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. Daß diese Auffassung der gläubigen Schriftauslegung nicht im Wege steht, bedarf keiner Erörterung; eben so wenig in folgender Stelle:

Joh. 15, 6.: *ἐὰν μὴ τις μένη ἐν ἐμοί, ἐβλήθη ἔξω, ὡς τὸ κλήμα, καὶ ἐξηράνθη*, wo die unkritische Methode ebenfalls eine Enallage Temporum annimmt und behauptet, die Aoristi *ἐβλήθη* und *ἐξηράνθη* stünden für das Futurum, weil man das erwarte, und es gewöhnlich in solcher Wortverbindung vorkomme, wie z. B. in V. 7. unsres Kapitels: *ἐὰν μείνητε — αἰτήσεσθε, καὶ γενήσεται ὑμῖν*. Daher übersetzen die Anhänger derselben: wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen werden, der wird verdorren. Es ist aber weder das Futurum, noch das Präsens [was in der Lutherschen Uebersetzung sich findet] das rechte Tempus; man übersetze nur: der ist weggeworfen — der ist verdorret und man wird fühlen, daß ein ganz besonders enges Verhältniß zwischen dem Vorder- und Nachsatz damit angedeutet wird; nämlich wenn Jemand nicht in Christo bleibt d. i. in solchem Falle, so bald er eingetreten sein wird, ist derselbe bereits weggeworfen worden, ist er als ein weggeworfener, verdorreter Rebe zu betrachten. Es soll also die schnelle, augenblickliche Folge, die mit dem Nichtbleiben in Christo verbunden ist, angedeutet werden: eine Auffassung, die sowol im Sprachlichen vollkommen begründet ist, als auch mit der gläubigen Schriftauslegung durchaus sich verträgt. Wie man zu solcher Enallage kam? Vielleicht nur, weil man Stellen fand, in welchen der Verfasser hätte ein andres Tempus unbeschadet des Hauptsinnes setzen können, wie z. B. Luk. 14, 18., wo statt *ἠγόρασα* = ich kaufte, eben so gut es heißen könnte *ἀγοράσω* = ich werde kaufen; wiewol nun der Schriftsteller den Aorist gesetzt hat, so kann man doch nicht mit Kainöl z. d. St. sagen, *ἠγόρασα* stehe für das Futurum; eher ließe sich mit dieser Stelle die Behauptung unterstützen, der Aorist stehe fürs Perfect, wenn nicht auch diese Ansicht von Winer S. 319. schon beseitigt worden wäre. Aber ganz unpassend ist es Joh. 17, 18.: *ἀπέστειλα* = ich ordnete sie ab fürs Futurum zu nehmen, da ja schon bei der Erwählung der Apostel die Abordnung derselben ausgesprochen war, und das vorausgehende *ἀπέστειλας* mit dem nachfolgenden *ἀπέστειλα* correspondirt. Anders verhält es sich freilich mit Joh. 8, 44., wo die Worte *ἐν τῇ ἀληθείᾳ οὐχ ἔστηκεν* nicht perfectisch gefaßt werden dürfen, wie die Vulgata und Luther dieses gethan haben = in veritate non stetit und = ist nicht bestanden in der Wahrheit [nämlich der Teufel], weil *ἔστηκα* zu denjenigen Perfectis gehört, die

wie *κέκτῃμαι, οἶδα, πέφυκα*, auch wol *κέκραγα* v. *κράζειν* [Joh. 1, 15.] und *εἶδρακα* [Joh. 9, 37. 14, 7. 1. Joh. 4, 20.] nach feststehendem Sprachgebrauche die Bedeutung des Präsens haben, welche sich aus der inchoativen Grundbedeutung ihrer Verba erklärt, vergl. Winer in d. Gr. S. 317. Sonach ist also im Präsenti zu übersetzen: er [der Teufel] steht nicht, d. i. befindet sich nicht, lebt nicht in der Wahrheit, mit welchen Worten der Herr nun nicht mehr eine einzelne Thatsache, nämlich den [vor Zeiten geschehenen] Abfall des Teufels lehrt, sondern nur vom Charakter desselben im Allgemeinen spricht; wie denn auch schon von mehreren alten griechischen Erklärern diese Worte gefaßt worden sind: *οὐκ ἐμμένει, τούτεστιν, ἐν τῷ ὁρθῷ βίῳ οὐκ ἀναπαύεται, ἀλλὰ μισεῖ τὴν τοιαύτην πολιτείαν.* vergl. Tholuck z. d. St. Aber wird durch diese [rationale] Behandlung der Stelle nicht die orthodoxe Lehre vom Abfall des Teufels aufgehoben? Ja sieht man nicht, daß statt dieser eine neue Lehre eingeschoben wird, nämlich die, daß der Teufel ein böses Urprincip ist? So hören wir die Rechtgläubigkeit ihre Stimme laut erheben. Aber mit Unrecht; denn was den ersten Einwurf anbetrifft, so hört allerdings unsere Stelle, wenn anders sie dafür gegolten hat, auf, ein *locus probans* zu sein. Dadurch wird jedoch die Lehre im Uebrigen nicht geschmälert, wieweil ersichtlich noch andre Stellen, wie 2 Petr. 2, 4. Jud. B. 6., wo ein Abfall der bösen Engel unzweideutig besprochen wird, als *dicta probantia* übrig bleiben, sodann es aber aus dem ganzen Christenthume hervorgeht, daß auch die bösen Engel von Gott erschaffen sind; schuf aber Gott auch die bösen Engel, so schuf er sie rein und gut; folglich müssen sie abgefallen sein, auch wenn mit keinem Worte ihres Abfalles gedacht würde. Hiernach fällt auch der zweite Einwurf von selbst weg, der nur antithetisch sich geltend machen kann. Denn in der Wahrheit nicht stehen, sich nicht befinden, kann dem ganzen Zusammenhange unserer Stelle nach nichts andres besagen, als was auch schon von Origenes zu d. Stelle [s. Tholuck zu uns. St.] angedeutet worden ist; derselbe sagt nämlich: „jener abgefallene Geist hat noch das unverläugbare Eigenthum, daß er *λογικός* [intelligent — sittlich] ist. Hörte er auf ein solches Wesen zu sein, so wäre er ein physisches; er wäre dann nicht mehr böse, sondern ein Uebel. Da nun aber jedes intelligent-ethische Wesen nur seine Bestimmung hat, wenn es in der Heiligkeit, in Gott lebt, welches Leben in Gott daher auch nach der Schrift die Wahrheit heißt, d. i. das, was allein mit der menschlichen Natur übereinstimmt, so findet auch unbewußt in jenem bösen Wesen ein Streben Statt nach der Befriedigung der Bestimmung seiner Natur, also ein Streben nach jener Seligkeit, die eigentlich nur im Leben mit Gott zu finden ist. Es will einen Anhaltspunkt in der Wahrheit suchen. Aber es findet keinen, weil in seinem Innern nichts Verwandtes ist, durch das es der Wahrheit sich anschließen könnte. Eben in diesem Kampfe des Strebens nach seiner Bestimmung mit den diesem Streben ganz entgegengesetzten Neigungen besteht seine Unseligkeit.“ — Christus giebt also den Grund an, warum der gefallne Engel keinen Anhaltungspunkt in dem Guten finden könne. Wer mehr in der Stelle sieht, der kann freilich wer weiß was noch drinnen finden. Nach rationaler Behandlung ist es aber unrechtmäßig, Etwas in eine Stelle hineinzutragen, was nicht drinnen gefunden wird. — Wir dürfen also auch hier ohne die Befürchtung sein, daß durch dieselbe die gläubige Schriftauslegung

behindert werde. Da wir von jener hier nur mehr eine vorläufige Anschauung geben konnten, weil wir durch den Raum beschränkt sind, von dieser aber im Verhältnisse zu jener unsern jüngern Lesern noch Einiges vorzutragen haben, so brechen wir diesen exegetischen Theil unserer Arbeit ab.

§ 5.

Die gläubige Schriftauslegung.

Wie ferne die gläubige Schriftauslegung, oder mit andern Worten der gläubige, nicht schon von vorne herein mit Vorurtheilen sich nahende, Leser der heiligen Schrift, *) diese nicht als Menschen Wort empfängt und aufnimmt, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort, **) in sofern geht sie von folgenden Principien aus: a) die heilige Schrift hat einen göttlichen d. i. übernatürlichen Ursprung, ist also etwas historisch Gegebenes; b) dieselbe hat deshalb normatives d. i. Maß gebendes Ansehen und ist für menschliche Auffassung vollkommen geeigenschaftet d. i. sie enthält sowol rücksichtlich des Umfanges ihrer Offenbarungen das hinreichende Maß, als auch rücksichtlich des Inhaltes derselben die nöthige Klarheit. ***) Daher stellt sich die gläubige Schriftauslegung nicht über, sondern unter die heilige Schrift; sie nimmt also nach den Worten des Apostels die Vernunft unter den Gehorsam Christi gefangen. †) Damit soll nicht gesagt werden, daß sie sich des Gebrauchs der Vernunft in Sachen der heiligen Schrift enthalte; es soll damit vielmehr die Art und Weise des rechten Gebrauchs festgestellt werden. ††) Denn wenn sie sich unter Christus oder das Wort Gottes, das uns Christus und seine von ihm autorisirten Apostel vortragen, stellt, so hat die Vernunft nur das doppelte Geschäft, einmal, wie die Etymologie des deutschen Wortes Vernunft schon zeigt, zu vernehmen, was sie höret oder liest, †††) sodann nach der Etymologie des lateinischen und griechischen Wortes Ratio und *Νόησις* *†) das Vernom-

*) Also mit einer Gesinnung, ähnlich der der Einwohner von Beroe, welche „nahmen das Wort auf ganz williglich, und forschten täglich in der Schrift, ob sich's also hielte.“ Apostelg. 17, 10.

**) 1 Thess. 2, 13.

***) Das biblische System legt nämlich der heiligen Schrift bei auctoritatem [normativam et iudicalem], sufficientiam und perspicuitatem.

†) 2 Kor. 10, 5.

††) Vergl. De usu rationis in causa fidei, e locis Novi Testamenti asserto. Commentatio theologica von Car. Chr. Schirlitz, Dresd. 1794. — Die Anführung dieser wiewol schon ältern Abhandlung möge nicht bloß darin, daß sie von meinem sel. Vater herrührt, eine Entschuldigung finden, sondern auch deshalb gut geheißen werden, weil sie den Gegenstand speciell und sachgemäß behandelt.

†††) Matth. 15, 10. Mark. 13, 14.

*†) Ratio, von *reor* ich berechne, eigtl. die Berechnung, nachh. der Ueberschlag, zuletzt = Vernunft oder das Vermögen aus Gründen zu erkennen, zu schließen. *Νόησις*, von *νόεω* ich nehme wahr, eigtl. das Wahrgenommene [nur in geistiger Beziehung], daher der Gedanke, nachh. überhaupt die Denkkraft, der Verstand oder das Vermögen der Begriffe, Urtheile und Schlüsse = *λόγος*.

mene, geistig Wahrgenommene zu überlegen, berechnen, unter sich zu vergleichen, in die rechte Stellung zu bringen, um ihm dadurch das nöthige Licht zuzuführen, das so klar Gewordene zu ordnen und in systematische Form einzukleiden. *) Wie nun bei denjenigen Gegenständen, die sich auf den Inhalt oder die Materie beziehen, hierdurch die Vernunft das Recht erhält, eines Theils die Gründe zu untersuchen und zu prüfen, auf welche die Ansprüche der heiligen Schrift, die sie wegen ihres höhern Ursprunges macht, sich stützen, andern Theils die Lehrsätze selbst sowol mit einander, als auch mit den unleugbaren Wahrheiten, welche durch die Betrachtung der Welt und durch eignes Nachdenken gefunden werden, zu vergleichen und zusammenzuhalten; so erhält sie auch was die Form, namentlich die sprachliche, anbelangt, das Recht, die heilige Schrift auszulegen d. h. den Sinn der Worte, wie ihn die Schriftsteller gehabt haben, zu offenbaren. Denn die Gesetze der richtigen Auslegungskunst sind ja lauter Aussprüche der menschlichen Vernunft, und das feine Gefühl, welches den Interpreten vorzüglich leiten muß, ist nichts anderes, als eine durch viele Übung zur schnellen Empfindung des Wahren und Falschen gewöhnte Vernunft. **) Und wie in materieller Beziehung, was die biblischen Ideen anlangt, sich die gläubige Schriftauslegung auf die Analogie des Glaubens ***) stützt, so stützt sie sich in formeller Hinsicht, was die Sprache anbelangt, auf die Analogie des Sprachgebrauchs und der grammatischen Erscheinungen. Denn so wie jeder Schriftsteller ein gewisses System von Meinungen und Sätzen hat, die unleugbar in seinen Schriften stehen und aus den deutlichsten Stellen derselben zu erkennen sind, so hat er auch seinen eigenthümlichen Sprachgebrauch, sowie besondere Redeweisen, welche zusammengenommen die Analogie desselben ausmachen. †) Dasselbe gilt auch von den heiligen Schriftstellern; sie haben ihre Ana-

*) In der angef. Abhandlung meines Vaters heißt es S. 13.: nec igitur fides omnibus destituta est argumentis, et in his quaerendis, examinandis comparandisque sanae rationis opera versatur. Quin de iis, quae Deus vel agi ab hominibus, vel credi per religionem Christianam iusserit, quaestionem instituere liceat, dubitandum non est. [cf. Röm. 2, 18. Ephes. 5, 10. Phil. 1, 10. 1 Theß. 5, 21. 1 Joh. 4, 1.]

**) Siehe Fr. B. Reinhard's Dogmatik. Vierte von Schott besorgte Aufl. S. 83.

***) Diese Benennung ist aus Röm. 12, 6., wo jedoch das Wort *ἀναλογία* einen andern Sinn, als in der theologischen Sprache hat; *ἀναλογία* nämlich [von *ἀνά-λογος*, -ον, = dem *λόγος* entsprechend, verhältnißmäßig, übereinstimmend] bedeutet das richtige Verhältniß, Proportion, Uebereinstimmung; daher *κατὰ τὴν ἀναλογίαν τῆς πίστεως* in d. angef. St. ist = nach Verhältniß, nach dem Maße des [dem Weissagenden] verliehenen Glaubens, vergl. mit B. 3.: *κατὰ τὸ μέτρον τῆς πίστεως*; oder nach anderer Auffassung = nach Verhältniß der *πίστις* im objectiven Sinne = des christlichen Glaubens, wie er von Allen in der Gemeine bekannt wird. Die wissenschaftliche [theologische] Bedeutung ist aber die im Texte im Verfolge angegebene.

†) So giebt es eine *analogia Platonis*, Ciceronis u. A. Belehrendes hierüber hat schon Quintilianus in s. Instit. orat. Libr. 1. c. 6. § 1. 4. 5.: est etiam sua loquentibus observatio, sua scribentibus. Sermo constat ratione, vetustate, auctoritate, consuetudine. Rationem praestat analogia, nonnunquam et etymologia cet.... Consuetudo certissima loquendi magistra; utendumque plane sermone, ut nummo, cui publica forma est. Omnia tamen haec exigunt acre iudicium, analogia praecipue, quam proxime ex Graeco transferentes in Latinum, proportionem vocaverunt. Eius haec vis est, ut id quod dubium est, ad ali-

logie in materieller und formeller Beziehung, die nur auf historischem und grammatischem Wege zu erforschen ist. Das aber eben ist Sache der rationalen Behandlung des neutestamentlichen Sprachidioms in der Weise, wie wir im vorhergehenden §. dieselbe kurz bezeichnet und mit Beispielen belegt haben. Daraus folgt nun, daß die rationale Behandlung des grammatischen Elementes ganz im Dienste der gläubigen Schriftauslegung steht; erstre ist eigentlich nur die in ihrer eigenthümlichen, aber rechtmäßigen Weise zur Anwendung bei Erklärung der heiligen Schriften gekommene Vernunft des Menschen; die letztre ist diese selbst, wie fern sie in das Verhältniß zur heiligen Schrift sich gesetzt hat, das schon oben nach dem biblischen System angegeben worden ist. Wenn demnach die Vernunft gleich von vorne herein ihre Stellung zur heiligen Schrift im Allgemeinen anerkannt hat, und zu dieser Anerkennung wird sie gebracht, wenn sie dem Lichte der Offenbarung das innre Auge nicht absichtlich verschließt, *) so wird sie auch in besondern Fällen, bei Untersuchung des Sprachlichen, worin die Offenbarung entgegentritt, diese Stellung nicht vergessen und sich nicht über jene erheben, oder sich zur Richterin derselben aufwerfen. Ja sie wird, wie wir an den wenigen Beispielen aus Johannes oben nachgewiesen haben, auf diese Weise in ihrer Stellung nur bestärkt und fester gegründet werden. Eine andre Behandlung, als die in Rede stehende, müßte als irrational d. i. als unvernünftig angesehen werden, weil es für die ungemessenste Inconsequenz der Vernunft gehalten werden müßte, wenn diese nur theilweise und nach Belieben die Offenbarung, welche uns in den anerkannten heiligen Schriften vorliegt, annehmen, oder verwerfen wollte. Ein a priori'sches Verfahren, welches von vorne herein alle Offenbarung verwirft, kann daher nach unfrem Dafürhalten von der rationalen Behandlung des Sprachidioms, die ja, wie wir schon oben gesagt haben, nur vom Historischen ausgeht und Nichts a priori stipulirt, eben so wenig einen Gebrauch machen, als es unmöglich ist, daß Jemand, der sich dieser bedient, zur totalen Verwerfung der Offenbarung geführt wird.

Was endlich den am Schlusse des dritten §. berührten Einwurf betrifft, welchen vielleicht die Vertheidiger der strengern Ansicht von der Theopneustie der heiligen Schriftsteller gegen die

quid simile, de quo non quaeritur, referat, ut incerta certis probet — oet. — Vergl. über Schriftauslegung oder Hermeneutik, deren Wesen, Geschichte und vorzüglichste Schriften den belehrenden Abschnitt in Hoffmann's Alterthumswissenschaft. Erste Lieferung [Leipz. 1834.] v. S. 76 an; mit besondrer Rücksicht aufs N. Test.: F. Lücke's Grundriß der neutestamentl. Hermeneutik und ihrer Geschichte. Göt. 1817. F. G. Germar: Die panharmonische Interpretation der heil. Schrift. Schlesw. u. Leipz. 1821., und Dessen: Beitrag zur allgemeinen Hermeneutik, und zu deren Anwendung auf die theologische. Altona 1828. Dishausen: Ein Wort über tiefern Schriftsinn. Königsb. 1824. Desselben: Die biblische Schriftauslegung; noch ein Wort über tiefern Schriftsinn. Hamburg 1825. Schleiermacher: Hermeneutik und Kritik mit besondrer Beziehung auf das Neue Testament. Aus Schleiermacher's handschriftlichem Nachlasse und nachgeschriebenen Vorlesungen. Herausgegeben von Fr. Lücke. Berlin 1828.

*) Joh. 7, 16. 17.: Jesus antwortete ihnen und sprach: Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat. So Jemand will des Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede.

rationale Behandlung des neutestamentlichen Griechischen erheben könnten, so fällt dieser von selbst weg, wenn wir festhalten, was jene selbst zugeben, daß a) die Ordnung der Materie, der Vortrag und die Lehrart vom Ingenium der Schriftsteller und ihrer anderweitigen Ausbildung abhing, und sie hierbei bloß in so weit unter der Leitung des heiligen Geistes standen, wie weit sie vor Irrthümern zu bewahren waren, so wie daß b) der heilige Geist, wenn er auch als cooperans bei der Abfassung der heiligen Schriften mitwirkte, doch immer seine Hülfe dem Standpunkte der Verfasser anbequemte und sie formell nur in einer Weise unterstützte, welche den Inspirirten selbst geläufig war, und daß c) das Neue, was er ihnen mittheilte, eben gerade um ihret und ihrer Leser Willen in einem bekannten Gewande [wir meinen die Sprache] erscheinen mußte, weil es sonst in keiner Weise für die menschliche Vernunft vernehmbar gewesen wäre. *)

**) Zur Erläuterung diene noch folgende Stelle aus Dr. Ch. Diedrich's Hilfsbuch für den Religionsunterricht u. s. w. Halle 1844. Erst. Bd. S. 163.: „Göttliches und menschliches Wirken lassen sich dem Begriffe nach wohl streng scheiden, aber im Leben sind die Uebergänge oft ganz unmerklich und ist es unmöglich zwischen beiden eine haarfeine Gränze zu ziehen. Beides steht aber keineswegs in einem solchen Gegensatze, daß ein Einwirken Gottes den Menschen in eine Maschine verwandele, und umgekehrt die freie Selbstbewegung des geistigen Lebens jedes Einwirken Gottes von vorn herein ausschloße, vielmehr ist ein der Idee Gottes und des Menschen gleich entsprechendes Zusammenwirken denkbar. Ein solches ist auch für die Inspirationslehre geltend zu machen. Auch wenn, wie es fest zu halten ist, der Einfluß des göttlichen Geistes sich bei der Abfassung der biblischen Schriften wegen des so innigen Zusammenhanges von Wort und Gedanke nicht bloß auf die Sache, sondern auch auf die Darstellung *) erstreckte, so ist man darum doch nicht gezwungen, den Zustand der Apostel bei der Abfassung der heiligen Schrift als einen völlig mechanischen sich zu denken, so daß sie den Eingebungen des göttlichen Geistes sich auf eine so ganz unfreie, gedanken- und willenslose Weise hingeeben hätten, wie etwa der Griffel der Hand des Schreibenden sich fügt: vielmehr kann und darf man sich denselben als einen dem Zustande der höchsten Andacht oder religiösen Begeisterung ähnlichen Zustand denken, in welchem Gott eben so gut dem Menschen, als der Mensch Gott nahe tritt und der menschliche Geist gerade dadurch, daß er sich der Einwirkung Gottes hingiebt, die höchste Freiheit gewinnt.“ — „Giebt es Gedanken ohne Worte, wodurch wir sie festhalten? Hängt die Sprache nicht mit dem Systeme unsrer Begriffe, so wie dieser, so weit es die Religion angeht, mit unsern frommen Gefühlen und Anschauungen zusammen? Unterscheiden wir nicht leicht eine christliche Sprache von einer nichtchristlichen? Die Inspiration geht also auch auf Worte, aber nur inwiefern Wahl und Gebrauch derselben mit dem innern religiösen Leben in Verbindung steht, auch auf das Geschichtliche, aber nur inwiefern es für das christliche Bewußtsein eine Bedeutung hat; sie geht auf Alles, was von Christo kommt und was da dienet uns Christum zu zeigen, aber nur insoweit das Eine oder das Andre der Fall ist.“

*) Zwesten. [Vorlesungen über die Dogmatik der evangel. luther. Kirche. I. 4te Aufl. 1826. II. 1. gr. 8. Hamb. 1837.]